Johann Martin Millers Gedichte.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doctorwürde
von der
Philosophischen Fakultät
der
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
genehmigt und
nebst den beigefügten Thesen öffentlich zu verteidigen
am 3. December 1892
von

Heinrich Kraeger
aus Bremen.

Opponenten:
Max Tonndorf, cand. phil.
Otto Flohr, cand. phil.
Wilhelm Keiper, Dr. phil. des.

Bremen.
Druck von M. Heinsius Nachfolger.
1892.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41535713_0070

Dem Andenken meines Vaters.

Vorwort.

Diese Arbeit ist der kleinere Abschnitt aus einer druckfertigen Monographie über „J. M. Miller und die Empfindsamkeit des 18. Jahrhunderts," welche der Berliner Fakultät als Inauguraldissertation vorgelegen hat. Es wurde mir gestattet, bei der Promotion nur diesen besonderen Teil zu bringen, der immerhin etwas Geschlossenes behandelt und ausser Millers Liedern die stärksten vom Göttinger Bunde vertretenen Tendenzen charakterisiren möchte. Vieles freilich, was sich auf den Hain bezieht, aus Millers dafür bisher fast ganz unbenutztem Roman, dem Akademischen Briefwechsel, und aus seiner im Original auf der Hof- und Staats-Bibliothek in München befindlichen Correspondenz mit Voss geschöpft, liess sich von seiner Stelle in der Lebensgeschichte des Dichters nicht verrücken. Die im Texte öfter erwähnten Trautmann, Friedeberg und Schreiber sind Personen aus jenem Roman. So muss denn manchmal schweigend auf das Buch verwiesen werden, das 1893 erscheinen wird.

Die quellenmässigen Belege für die wichtigeren Citate habe ich, um den Text nicht zu belasten, in den Anhang gestellt.

Herrn Geh. Rat Dr. Klussmann in Rudolstadt, der mir die in seinem Besitz befindlichen Bundesbücher zu benutzen erlaubte, bin ich zu warmem Danke verpflichtet.

Inhaltsübersicht.

Seite

1. Einleitung 1
   Bauern- und Gesellschaftslieder. Die von Klopstock beeinflusste Naturbetrachtung 3
2. Die revolutionäre Lyrik des Hains 12
   Deutschtümelei 14
   Der Kampf gegen Frankreich 27
   In tyrannos 38
3. Der Minnegesang 46
   Nonnenlieder 50
   Anhang . . . . . I—V

I.

Am 11. August 1783 meldete Stolberg an Voss: „Bojunculus schreibt mir, Miller habe einen grossen Band Gedichte ediret. Thut es nicht weh, wenn ein Freund dem Ungeheuer Vergessenheit so grosse Klösse in den Rachen wirft?“ Ein hartes Urteil über den ehemaligen Bundesbruder, den er vor 10 Jahren, im November 1773, als den besten Dichter begrüsst hatte, — „Kein Deutscher hat seinen Liedern den sanften, natürlich melodischen Fall gegeben, ... so viel Herz in sein Lied gelegt“, — aber ein gerechtes, wenn man bloss den ästhetischen Massstab legen wollte. Die Lieder sind zu kurz geraten und verkrüppelt, künsteln, statt in frischen Naturlauten zu singen. In Millers Schäferhüttchen mag das heutige Empfinden nicht mehr folgen; die Begeisterung und der göttingische Taumel wirken fast lächerlich auf den Unbefangenen; und in den Liebesliedern verkriecht sich das echte Gefühl hinter Worten. Man darf es Redlich, der sich um die Textkritik der Göttinger Dichter so verdient gemacht hat, nicht verargen, dass er den Plan zu einer vollständigen Sammlung der Millerschen Lieder wieder aufgab; denn es ist nur ein bescheidenes Häuflein aus der Masse, das, mit Klopstockschen und mit Bundeselementen durchsetzt, für die Bewegung der siebziger Jahre aufschlussreich und der litterarischen Betrachtung wertvoll ist. [1])

Durch die Herausgabe seiner Gedichte behauptete Miller, in dem Vorbericht (Ulm 1783), einer ihm von anonymer Seite angedrohten Sammlung vorbeugen zu wollen, damit nicht

„Gutes und Schlechtes, Erträgliches und Mittelmässiges, Gefeiltes und Ungefeiltes“ untereinander stünden und die Recensenten ihm „Fehler und Schwachheiten“ vorwürfen, „die er längst schon besser eingesehen als seine Tadler“. Überdies waren ihm die Stolberg 1779 vorangegangen, und für 1783 hatte Voss seine Höltyausgabe angesetzt. Er versprach „Scherz und Ernst, Phantasie und Wahrheit, angenommene und eigene Empfindungen,“ aber die curas et libera vina seiner Studentenjahre verteidigte der Prediger: „Wer .... das Maul darüber verzieht, der beweise mir erst, dass er in seinem Leben nie in Gesellschaften gescherzt und gelacht, nie in seiner Jugend geliebt und dadurch etwas von der Bahn der kalten Vernunft und Überlegung abgekommen, nie bey einer Flasche Wein sich etwas zu gut gethan und frohe erhöhtere Empfindungen dabey gehabt hat.“ Geschöpfe und Gespielen seiner Jugend sollten die Gedichte sein, deren Tonart er entfremdet war: denn „sollt' ich wieder dichten, so wären's hauptsächlich geistliche Lieder und Lieder für den Landmann“. — Über 50 Gedichte erschienen zum ersten Male gedruckt; die übrigen waren mit kleinen Verbesserungen den Almanachen etc. entnommen. — Obwohl Miller eine zweite Auflage vorbereitete, wurde diese zu seinen Lebzeiten nicht mehr nötig. 1818 kam in Stuttgart ein Nachdruck. Mehreres ging in „Millers Lieder mit Musik und einer Einleitung von Eschstruth, Marburg 1788“ über, die von dem Komponisten und Dichter gemeinsam auf die poetische und musikalische Sprache hin durchgesehen ist und im Folgenden gelegentlich mit ihren Varianten erscheinen soll.

Gerade das Musikalische, die leicht gehandhabte metrische Form, zeichnete Millers Lieder vorteilhaft vor denen der meisten Freunde aus. Die vierzeiligen Strophen sind flott gesungen, und bei schwierigen Verschlingungen die selten unreinen oder mangelhaften Reime sogar graziös gebaut. Wie bei Voss und Hölty, war auch seine Lyrik vor der näheren

Bekanntschaft mit Klopstock, d. h. vor dem Bunde, durchaus konventionell: elegischen Schrittes wanderte sie auf der arkadischen Modebühne und auf dem Bauernhofe herum. Das Kostüm der Hirten und ihrer Umgebung ist nach Gessners idyllischem Zuschnitt, mit ihren wohlklingenden Namen treten die klassischen Götter auf, alles ist rasch hingeflötet, bei Vermeidung stärkerer Accente und leidenschaftlicher Empfindungen, die er, wo sie durchflammen wollten, behutsam löschte. Die Liebe fliesst über von Leid und Thränen oder kokettirt, kurz, die Lieder heben sich nirgends von der üblichen Schäferdichtung des vorigen Jahrhunderts ab, und man staunt, wie und was Bürger noch bei Versen empfinden konnte, wie: „Duftet, Blümchen, duftet süss! Werd', o Flur, ein Paradies u. s. w., dass er an Boje schrieb: „Ich weiss selbst nicht, welche paradiesische Wollust diese Töne durch mein ganzes Wesen giessen. Was ich letzthin von Millern gesagt, ach! Das muss ich zehnfach wiederholen. Ich Stümper werde die Leyer wohl an die Weiden hängen und beym Dudelsack bleiben müssen." Schubert meinte: „Was sind Hagedorn, Gleim — und Weisse und Jacobi gegen ihn!" [2])

Auch die Bauernlieder, an denen sich die Anakreontik erfrischt, und die sie mit unter die Volkslieder gestellt hatte, scheiden sich bei Miller nicht wesentlich von der Schäferdichtung. Der tändelnde Gleim war mit seinen Liedern des Landbauers, Pflügers und Sämanns 1772 rüstig aufs Feld gezogen und hatte, kräftiger als es seine Art war, den Empfindungs- und Vorstellungskreis der niederen Stände erfasst und ihnen in gedrungenen, nur allzu lehrhaften Strophen von der selbstzufriedenen laeta paupertas gesungen. Lessing hatte diese versprechenden Versuche gut geheissen. Sie nur haben, schrieb er an Gleim zur Vorrede für dessen preussische Volkslieder, das Volk eigentlich verstanden und den mit seinem Körper thätigern Teil im Auge gehabt . . . und es nicht durch gewinnstlose Betrachtungen von seiner Arbeit abgezogen, als

dazu ermuntert, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessner Begriffe und zugleich zur Quelle seines Vergnügens gemacht. Gleims Bauernlieder fanden Beifall; man bedauerte, dass ihrer nicht mehr wären; 1776 wurden daher in Kempten von anonymen Freunden der Dichtkunst „Vermischte Bauernlieder, aus den besten neuen deutschen Dichtern gesammelt", für denkende Landleute und Liebhaber herausgegeben.[3])

Die Göttinger nahmen solche Poesie willig auf, Voss wollte sie zu seiner Domäne erheben, ging naiv genug, obwohl vergeblich, den Markgrafen von Baden um einen Landdichterposten an und schrieb, wie der Maler Müller, Idyllen, sogar in der Sprache der niederdeutschen Bauern; Claudius bat in häuslich-gemütlichem Tone um „Regen" oder vertiefte sich in die Morgen- und Abendandachten des Landmanns; Hölty sah gerne den fleissigen, singenden Schnittern und den Erntefreuden zu. Charakteristik war jedoch Millers Sache nicht, der einen empfindsamen Mummenschanz auf dem Lande trieb. Die Lieder führen keine urwüchsigen Motive und meiden jeden derben Zug, wären es auch bloss die keck geschilderten Reize einer Hanne oder jener „braunen" Adelheid Hagedorns. Alles Grobe, Ungeschlachtene hat sich an den Bauern verflüchtigt; es sind Städter im Kittel, nur ohne deren schlechte Eigenschaften. Bald jammert ein Er über den frühen Tod der Geliebten, bald sie über die frohe Zeit, wo ihr Hänschen noch lebte. Der „verliebte Bauer" erinnert an Heines armen Peter. Und welche falsche Angst vor dem Lächerlichen bei einem Landmann, der während des Tanzes seiner Liese den Kranz entwendet hat, und von ihr vor den andern geneckt, sie deswegen anredet: „Feuerrot ward mein Gesicht; Wie vom Blitz geschlagen Stund' ich da, und konnte nicht Eine Silbe sagen. Alle Bauern stellten sich Um mich her und machten Mich zu Schanden, nannten mich Einen Dieb und lachten. Lieschen, sieh, das war nicht fein, Meiner so zu lachen, Und mich vor dem ganzen Reihn Zum Gespött zu machen."

Und doch hatte ihm das Klagelied „Das ganze Dorf versammelt sich“ den Sitz im Bunde verschafft. Voss ward in einer aufgeräumten Gesellschaft traurig, als es vorgelesen wurde. Selbst der Merkur fand darin alles, was ein Bauer denken oder sagen könnte „und doch für den feinsten Städter nichts Ungefälliges“. Die Allgemeine deutsche Bibliothek stellte es als wahr, so unschuldig und so herzinnig empfunden aus. Schubert berichtete an Miller von einer Gesellschaft: „Raks, ging's zum Flügel, man sang: Das ganze Dorf versammelt sich — es flossen Thränen von den zwei schönsten, weiblichen Gesichtern, die ich jemals sah — 'n Glas her! es lebe der Miller! es lebe Klopstock!“ [4])

Selten löst die Klagen ein frisch ausbrechendes Verlangen nach Lebensgenuss ab, wie in den schwungvollen, zum Gesange reizenden Rhythmen „Beim Erndteschmaus“, der schon in eine andere, von Miller gepflegte Gattung, in die Trink-, Gesellschafts- und Scherzlieder schlägt, kleine poetische Oasen unter den übrigen Trockenheiten. Sie haben gute Pointen und sind von einer rechten Junggesellenfröhlichkeit beherrscht, in erquickenden, abwechslungsreichen Versmassen gesungen, wie das klangvolle „Es leben die Alten“. Das uns durch Mozarts Komposition vertraute „Was frag ich viel nach Geld und Gut“, in dem liebenswürdig-treuherzigen Tone eines etwas philiströsen, frommen Gemütes wohl gelungen, ist in Form und Inhalt an Claudius' „Ich bin vergnügt im Siegeston“ angelehnt. — Auch unter den scherzhaften Gedichten fehlen ein paar gut gespitzte nicht, das Lied eines Bücherfabrikanten, der seine ungelesenen Werke zur Strafe für die undankbare Mitwelt verbrennt, und eine Travestie des Horazischen: O venus regina, in der Art, wie Hölty solches in launigen Stunden machte. [5])

Wenn auch die Schäfer- und Bauernpoesien wenig mit Klopstock gemein haben, ist doch schon hier die Naturbetrachtung und Bildersprache wesentlich von ihm

beeinflusst, der nach dieser Richtung für die deutsche Litteratur des vorigen Jahrhunderts massgebend gewesen ist. Man war dem eigentlich Seelischen in der Natur nahe gekommen, das Goethe und die Romantiker ganz entdecken und für die Poesie gewinnen sollten, — als Klopstock sie bis in die zartesten Teile belebte, und früher übliche Schemen, den Morgen und den Frühling, mit einem reichen, nicht geahnten Stimmungsgehalt erfüllte. Sein brausendes Wesen empfand wirklich die Vorgänge draussen mit und vereinte stürmisch mit ihnen die eigenen Lenzgefühle. Hagedorn[6]) und die übrigen Anakreontiker malten sachlich und begnügsam einen allgemeiner gehaltenen, landschaftlichen Hintergrund aus, der ebensogut fehlen konnte; Klopstock machte ihn vom Inhalt seiner Gedichte unzertrennlich und gab den Farben erst ihren Schmelz.

Er drängte zum Auffälligen, Kontrastirenden, das, sonst leicht mit dem Poetischen verwechselt, in diesem Falle mit ihm identisch war. Nicht die gewordene Natur, aber die werdende und die vergehende, der Jubel der eben geschaffenen, aufsteigenden Welten und die wilde Vernichtung am jüngsten Tage; nicht Bilder des reifenden Sommers, sondern des Frühlings und Winters, nicht der Mittag, aber Morgen und Abend; erregte Meere, wilde Gebirge, Sturm und Gewitter statt des ebenen Landes und der Ruhe der Elemente fanden sich in seiner Poesie zu einem eigentümlichen und fast berauschend wirkenden Durcheinander. Und wie er sich vom Alltäglichen, von jedermann Gesehenen fortwandte, wurde sein Auge auch für die Schattirungen in der Natur geschärfter, und das Ohr auf die Übergangstöne, das Unbestimmte, Wallende, Rieselnde und Bebende aufmerksamer, mit der ganzen Frische der wie aus langem Schlummer erwachten Sinne, die überall Wunder zu sehen meinten und sie in Worten wiederzugeben vergeblich rangen. Diese Wendung in das Weite, Entlegene, im Grossen wie im Kleinen, zu den schroffen, pathetischen,

weihevollen Erscheinungen der Natur und zu den fast verklingenden Lauten, dem leisen Athmen und Erschauern, dem Angedeuteten und Ahnungsvollen machte das dichtende achtzehnte Jahrhundert, von Gessner und Ewald von Kleist, bis zu Matthisson und seiner Schule, zu Jean Paul und weiter, mit. Wie schwelgte die Romantik an plätschernden Brunnen, bei sprühenden Fällen oder in rauschenden Wäldern! Da aber ein Genie von den Nachahmern nie völlig, immer bruchstückweise verarbeitet wird, so spaltete sich schon in dem kleinen göttingischen Kreise Klopstocks universales Naturempfinden. Stolberg und Voss übernahmen mehr das Erhabene und Imposante, Hölty und Miller vornehmlich das Lyrische, der erstere freilich mit einer andern Innigkeit, als sein flüchtiger, rasch aufnehmender und vergebender Genosse, der es bei gewissen, wiederkehrenden Vorstellungen bewenden liess. Aber es lohnt, darauf einzugehen, weil man mit Millers Art, die Natur anzusehn, Schaaren der nachklopstockischen Dichter charakterisiren kann.

Wie den Zeitgenossen, ist ihm der Tag poetisch, nur wenn er kommt und geht und den Sonnenglanz in den heimlichen Übergängen zwischen Licht und Dunkel, in den Farbenspielen des frühen Morgens und des Abends verborgen hat. Dort liegen seine Situationen, und von da holt er sich den nötigen Vorrat an Bildern und Vergleichen. So wünscht ein Schäfer den Reiz der blühenden Natur zu besingen und verlegt dabei Alles in jene poetischen Flutzeiten:

Str. 2. „Säng ich die Morgensonne, die Sich noch dem Blick verstecket, Wenn schon der junge Schäfer sie Mit seiner Flöte wecket.

Dann der erste goldne Strahl, der Morgentau, das in weissen Flor gehüllte Wäldchen, bis Str. 7 ganz unvermittelt bringt:

„Den Abend, der mit Einemmal Den halben Himmel rötet“, und den Stern der Liebeskönigin. — So wird hier, wie an vielen andern Stellen der Tag geradezu ausgeschaltet.

Mit derselben Scheu schloss sich Hölty ab, über den nach der „hellen Morgenmusik“ im Walde gleich „die Stunde der Ruhe“ hereinbrach. Der Teutsche Merkur wollte sich diese Unterschlagungen nicht gefallen lassen, und knüpfte an Höltys Lied „Heil dir lächelnder Mai“ die Worte an: „Von der Nachtigall zum schönen Frühlingsmorgen geweckt, fühl' ich mich neu geboren. Die Sonne zwischen den Blüten gefällt mir, ich wünsche sie länger zu betrachten; voll von dem Leben um mich her, kann mir unmöglich Hesperos lächelndes Auge auf einmal willkommen sein;“ und citirte: „tönten sogar Nachtigallen unter ihm fröhlichen Brautgesang.“ [7])

Der Abend — „so ein Abend, so ganz empfunden, wie ist's möglich, dass er einen Menschen nicht auf viele Wochen fromm macht?“ — und die Dämmerung müssen manches verschleiern. Damon eilt dann zu Dorinden, und Daphne wandelt an ihr Klavier, „wenn vom rotbeströmten Himmel Dämmerung herniederwallt“, und wie sich im „Thal bei Münden“ Fulda und Werra in der Weser vereinigen, „so strömen in der Abendruh sich hier verwandte Seelen zu“. Miller charakterisirte Höltys Lyrik: „Die Wirkung, die er seinem Leser mitteilt, ist die Wirkung, die die Abenddämmerung hervorbringt: schwermütige Ruhe, die an Thränen grenzt“, und Stolberg widmete Miller passend ein Freundschaftsgedicht „Der Abend“. Der Übergang zu der Nachtpoesie der Romantiker ist bald gefunden. [8])

Vielfach verwendet wurden diese Tageszeiten in der Bildersprache. Blumen sehen aus „rötlich wie der Morgen“, Mädchenwangen „schöner als die Morgenröte“; und einer Schlummernden soll es Gott „wie Morgenwolkenglanz“ um die Seele spielen lassen. Von Closen rühmte er: „Wie Abendluft erfrischte Seiner Liebe Lispel mich“. — Man vergleiche auch die vielen im Siegwart mit einer Fülle von Farben geschilderten Sonnenauf- und -untergänge. „Die ganze Gegend war in das weisse, schweigende Gewand des Winters gehüllt...

Die Sonne sank hell wie das reinste durchsichtigste Gold am Horizont ... Als sie am schwarzen Wald hinab, tiefer in die Dünste sank, ward sie blutrot und färbte durch ihren Wiederschein den halben Himmel mit Violett und Rosenrot. Mariännens Gesicht glänzte im sanften Wiederschein des Himmels." — Der Vorwurf, „ein sehr malerischer Dichter" zu sein, den Hölty freilich verdiente, wenn er ein junges Mädchen mit einer morgenrotbestreuten Silberblume im Paradies verglich, galt zum mindesten auch von Miller.[9])

Wie die Frühzeit des Tages, wurde die des Jahres, der Frühling, in Klopstocks Weise, der ja mit ihm wahrhaft verschwenderisch, besonders in den Tropen, verfahren war, gefeiert. Kleist fand erst nach dem Erscheinen der ersten Messiasgesänge die Lust zur Weiterführung seines „Frühlings", die ihn, neben vielem andern, nach dieser Seite hin anregen mochten.[10]) Doch auch die Melancholie durfte nicht fehlen, und die Jahreszeit des Lebens und Keimens wurde unter Herbstgedanken wonnevoll ausgekostet, sobald nur die erste Blüte oder ein welkes Blatt zu Boden gefallen waren.

Aus diesen ihren Lieblingsgebieten griffen Klopstock und die Seinen Sonderstimmungen heraus, wie das Tauige des Morgens und das Verschwimmende des Abends. Der Liebende schleicht mit „dämmernder Seele" in „dämmernden" Gesträuchen, während der Mond „sein dämmernd Licht aufs Grabmal" niedergiesst. — Alles Glänzende, soweit es angenehm ist und die Augen nicht verletzt, hatte Klopstock in Kompositen mit „Silber" gefasst, ein Wort, das von sämtlichen Göttingern jedem schönen, im Ton oder in der Farbe hellem Gegenstande beigegeben wurde. Miller prägte haufenweise: Silberlocken, Silbergetön der Laute, Silberschall, -schein, -wasser, er rief „o silbernes Klavier".[11])

Auch die lange Reihe der leichtesten Geräusche und Gerüche, mit den vielen neu in Aufnahme gekommenen, doch

schnell abgegriffenen Wörtern, lispeln, düften, be- und verwehen, ist vertreten.

In die kraftvollen Töne der Klopstockischen Naturhymnen stimmte er selten ein; Ansätze sind vorhanden: ein kurzes Gewitter unterbricht in einem der Siegwartlieder die schäferlichen Freuden. Das Meer versinnlicht das gefahrvolle Leben oder den Hof eines Frevlers: „Wie Meeresstrudel gierig das Schiff verschlingt, Und wieder ausspeyt: also versammelte Dein Thron die Laster; Ströme stürzten Sich in den hallenden, weiten Abgrund.“ —

Auf diesem fruchtbaren, von Klopstock abgesteckten Grunde siedelte Miller, bei Brockes, Gessner, Kleist, den Anakreontikern und später bei Goethes Werther borgend, eine Kleinwelt von Vögeln und Insekten an. Die Nachtigall — „ein schönes Wundergeschöpf Gottes“ [12]) — hört nicht auf zu flöten vor den Lebenden und Liebenden, und die Toten wollen sich nach einer Art Seelenwanderung wieder aus ihr vernehmen lassen. Turtel- und Ringeltäubchen, Maikäfer, Lerchen und Grillen dienen bald zur Staffage, bald machen sie den eigentlichen Inhalt der Gedichte aus. Ein lächerlicher Blumenhandel wird eröffnet, ein ganzer Garten für die Geliebte geplündert. Die Rose ist als Sinnbild der Vergänglichkeit mit Grab und Sterben verbunden. „Rose, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe der Mutter Schon sein Urteil gesprochen, der sanftesten Freude zu mangeln“, sang Stolberg. [13])

Diese Malerei verlor sich auch äusserlich in das Unbedeutendste; und von der kindischen Freude an den Puppensächelchen der Natur plauderten die Diminutiva „Thälchen, Dörfchen“, die Beiwörter „du kleines und stilles Erlenthal“ und gar doppelte Verminderungen, „kleines Schmerlenbächlein“ Lichtenberg spottete über solche „holde Briefchen, voll Liebe und Diminutivchen“. Die verzärtelnde Redeweise, die das Unnatürliche und Maskenhafte der Schäferpoesie bezeichnet, gehörte zum Modeton, seit Gleim in den Scherzhaften Liedern

dem Anakreon nachzusingen, alles leicht, nichts ernst zu nehmen und jedes Ding in nächster Nähe zu betrachten gesucht hatte.[14]) Jacobi und später Hölty, Voss und Stolberg führten das weiter; selbst in die Alterspoesie Klopstocks stahlen sich die „Vögelchen“ und „Philomelchen“, und „der Quelle Stimmchen“ ein. Daneben trieb Miller nach Halberstädter Muster ein erschlaffendes Spiel mit weichherzigen Beiwörtern, die sich an die Substantiva klammern, um sie in eine matte Beziehung zu den Gefühlen des Dichters zu bringen, „o du geliebte liebste Liebe“. So redet er von einem bösen Röschen und der harten Nachtigall.

Auch religiöse Elemente wurden in die Naturbetrachtung, wie bei Brockes und im Werther, getragen, besonders in Millers Romanen, und der liebe Gott sprach aus blühenden Kirschbäumen, Gräsern und Mücken. Bei jedem Gange strahlt Freude über die herrliche Gegend, sodass es Stolberg geradezu für unmöglich hielt, „die Natur nicht schön zu finden“. Es schien aber auch alle Welt dafür empfänglich geworden zu sein, denn „unsere Postillione“, schrieb er aus Frankfurt, „waren bei besonders schönen Stellen gerührt und führten uns oft aus dem Wagen, sie uns zu zeigen“.[15])

II.

Die revolutionäre Lyrik des Hains.

Unter diesem Titel seien diejenigen Gedichte Millers zusammengefasst, die sich im Widerspruch zu seiner übrigen, weichlichen Poesie mit den kräftigeren Elementen des Haines verbanden. Natürlich war bei ihm die herausfordernde Stellung eines Tugend- und Vaterlandverteidigers gegen eine frevelnde Mitwelt noch gespreizter als bei den Freunden; aber sie drückt doch getreulich aus, was alle wollten. Inhaltlich verlangt die Göttinger Bewegung unsre Teilnahme wegen der Sonderstellung, die sie diesen Jünglingen unter den andern Stürmern und Drängern leiht, die auf weltbürgerliche Bestrebungen, auf den Menschen und sein Herz trotz alledem mehr gaben, als auf teutonischen Welschenhass. Sprachlich zieht die Menge teils fruchtbar gebliebener, teils wieder abgestorbener Neubildungen an, die, in der Hitze des Gefechts ergriffen, uns einen lohnenden Blick in die sprachschöpferischen Kräfte jener gährenden Zeit gönnen. Vossens Sprache erhielt damals eine treffliche Schulung, um sich später an den Homer wagen zu dürfen; er verlor seine ursprüngliche Nüchternheit bei dem kühnen Pathos und dem schweren Schwunge dieser im Hain geübten Poesie.

Ganz fremd sind ihnen freilich kosmopolitische Träumereien auch nicht geblieben. Im akademischen Briefwechsel giebt sie Friedeberg, Bürger im Dörflein und dem engen Bezirk seines Hauses geworden, ausdrücklich auf, hofft aber noch, jenes „Fest der Menschheit“ mitfeiern zu können, wenn

erst alle in gegenseitiger Liebe miteinander verbunden sein und die Prediger sich Hand in Hand mit den Medizinern für ihre leidenden Brüder aufopfern werden.“ Seltsam hebt sich dagegen eine republikanische Robinsonade ab, die sich Voss mit den Bundesbrüdern auf irgend einer glückseligen Insel einrichten wollte. Friedeberg und Dörner spinnen solche Pläne in Scharfs Garten zu Göttingen an.[16])

Auch sonst scheiden sich die Hainbündler von den übrigen Stürmern und Drängern. Während sich die rheinländische Dramatik wild um einen unverstandenen Shakespeare schlug, standen sie in geschlossener Reihe hinter Klopstock, der jede ihrer Bestrebungen genährt oder wenigstens im Keimen angeregt hatte. Ihm verschrieb sich die junge Schaar mit Haut und Haaren, in einer fast antiken Begeisterung der Schüler für den Meister und mit einer Verehrung, wie sie einem Dichter und seiner Kunst so gläubig-schwärmerisch vielleicht zum ersten Male in Deutschland angetragen ward. Denn seine Poesie, — die immer den Blick auf die höchsten Ziele richtete und alles Irdische mit einem Abglanz von oben verklärte, die selber wohl nicht das Vollkommenste einer reifen und harmonischen Kunst, doch in den Oden den Ausdruck für eine, in ihrem Gefühl und ungeprüften Idealismus selige, an Ahnung reiche, aber von aller Erfahrung noch verlassene Jugend fand, — hatte die Gemüter von jedem Kleinlichen befreit und ihre dem Guten offenstehenden, zuringenden Seelen für alles Hohe gewonnen, wovon der unreife Thatendrang vor der Welt nun schleunigst lyrische Rechenschaft abzulegen hoffte. Der Zwang, dichten zu müssen, vom Bunde unnachsichtig über die Fähigen und Unfähigen verhängt, und z. B. bei G. D. Miller die Ursache greulichster Verrenkungen und poetischer Sünden, lastete auf Johann Martin nicht zu stark. Das äussere metrische Gewand blieb sich gleich, und die Themen und Ausdrücke hatten schnell die bundesgemässe Wandlung erfahren. — Als er sich trotz des Protestes:

„Ebert, Hagedorn und Gleim Sollen uns Gesänge lehren, Denn wir lieben deutschen Reim", mehrere Male auf Wunsch des Bundes in antikem Gewande sehen lassen musste, das seinen Versen schlecht genug stand, winkten die Freunde ab, und Boie schrieb entrüstet an Bürger[17]: „Millern sollt es gar verboten werden, Oden zu machen und Alcäische besonders."

Die dramatische Form, wie sie die Klopstockischen Bardiete gaben, regten den Bund nicht zur Nachfolge an; es fehlte allen das organisirende Vermögen, und einer dauernden, poetischen Sammlung, wie sie auch nur zu einer so willkürlichen Komposition gleich der Hermannsschlacht nötig gewesen, war keiner fähig.

Gerade das Verharren bei dem Lyrischen, diese Abhängigkeit von poetischen Stimmungen, die, plötzlich von Aussen erregt, mit der Ursache auch ebenso bald wieder verschwunden sind, zeigt uns, dass die produktive Begabung der meisten Sänger wenig tief sass. Von dem steten inneren Ergriffensein eines F. L. Stolberg war in vielen nichts, mehr vom Geflacker des poetischen Dilettantismus zu spüren.

Deutschtümelei.

Durch „deutsche Lieder" suchten sich die Göttinger in den grossen, schreckenden Gedanken, „deiner wert zu sein, mein Vaterland", einzuleben. Klopstock war ihm fast erlegen; seiner eigenen, ruhmlosen Nichtigkeit bewusst: „Du hebst den Tritt der Unsterblichen und gehest hoch vor vielen Landen her", hatte er es schmerzlich-glühend beteuert: „Ich liebe dich, mein Vaterland" und „Schone mein" gebeten. Das nahm die Jugend auf, und „Mitten im kreisenden Strudel Sänge Stolberg sein Vaterland", scholl es, ein neues Si fractus illabatur orbis, zurück, sodass Klopstock bald in einer Ham-

burger Gesellschaft äussern durfte, Göttingen sei „voll junger Patrioten“. [18])

Mit den altgermanischen mythologischen Flittern, in denen Sined und Kretschmann prunkten, behängten sich die Göttinger weniger, die wohl „deutschen Geist und Patriotismus“ sangen, aber — meldete Boie an Knebel — „Barden wollten sie durchaus nicht sein, wie wir jetzt das Wort nehmen, keine Bardenmythologie brauchen“. Eher strebten sie echt jugendlich und in überschäumendem Kraftbewusstsein, doch möglichst selbständig und unabhängig von Klopstock zu scheinen, um nicht als „Nachahmer, belastet vom Joche“ sich selber zu verkennen. Denn gerade so wie der Meister eine eigene Tonart gefunden und in Deutschland keine Vorbilder aufzuweisen hatte, wollten sie autochthon sein und sich an eigenen Leistungen gefallen, die sie aber samt und sonders von ihm erborgt hatten. Auch ihre Liebe zu dem Dichter kleideten sie vornehm ein, zu einer freiwilligen, wie aus Überlegung und aus gesundem Urteil gewonnenen Bewunderung, die doch den Schwärmern ganz fremd war. „Nie hinter ihm, zur Seite giebt's der Wege genug“, diktirte Voss, der, kaum flügge, schon meinte, „dass die sklavische Nachahmung des Horaz sich für keinen Deutschen schickt“. Stolberg, der Autoritäten satt, war empört, als ihn jemand einen Zögling Klopstocks genannt hatte: „Wie heisst der Esel? Ich will selbst ebenso gerne ein Esel, ein Journaliste sein, als der Zögling eines Menschen“. [19])

Miller hielt die Verabredung wegen der Mythologie wohl am treuesten; denn dem allgemeineren „Vor ihrer Götter Angesicht“ schliessen sich nur „Thuiskons edle Söhne“ an. Auch den Klopstockischen Heldenkreis schränkte er bis auf „Hermanns hohen Schatten“ und „Luther“ ein, der dem Bunde die sittliche Thatkraft und Entschlossenheit verkörperte. Mit Hermann lebten die Göttinger auf vertrautestem Fusse; er fehlte bei keiner, auch der alltäglichsten Begebenheit, wenn

z. B. Hahn den Maler Müller beschwor, seiner Schreibfaulheit wegen nicht übel von ihm zu denken: „bei Hermann und Klopstock und Hlyn! Das dürfen Sie nicht.“ Claudius witzelte über die Leistungen von „Hermanns Hofkapelle“ in der Teutoburger Schlacht. Im Akademischen Briefwechsel schreibt Trautmann von einem Offizier im Postwagen, der den Franzosen habe herausbeissen wollen: „Ein paar Mal schimpfte er auf die ädle teutsche Nation, bis er sah, dass ich ein Gesicht machte . . . So einen Bursch sollte Herrmann sehn. Er würd ihm sicher Maulschellen geben.“ Für Leibnitz, den Voss mit Klopstock noch an Luther und Herrmann reihte, fehlte Millern das Verständnis; und Tell vergass er. Stolberg klangen noch eine ganze Reihe anderer Namen „festlich wie ein Triumphgesang“: Cato, Timoleon und Brutus, der es, wie Siegmar in der Hermannsschlacht rühmte, wert gewesen wäre, ein Nachkomme Thuiskons zu sein. Klopstock verehrte ihn sehr und führte ein Petschaft mit seinem Kopf bei sich. Als der junge Siegwart Latein lernt, drängt er sich, nachdem er das Mechanische der Sprache gefasst hat, an die viros illustrissimos des Nepos, bei deren heisser Vaterlandsliebe und stillen Tugenden seine Seele glühte; er liess sich keinen Mann, der der Menschheit Ehre machte, entgehen, „besonders waren Cimon, Epaminondas, Conon, Leonidas, Aristides, Phocion, Timoleon und andere Edle seine Helden“.[20])

Aus der Zahl der deutschen Fürsten war Karl der Grosse durch Klopstock gestrichen, weil er die Sachsen „mordend zu Christen“ gemacht, „der Barden Kriegshorn umsonst tönen“ und die farbenhelle Schrift „in Nachtgewölben unter der Erde wo“ hatte klagen lassen. Deshalb treibt auch dieser „Völkerdränger“ in Stolbergs Freiheitsgesang unter den andern Tyrannen im Strome verachtet mit fort. Kaiser Heinrich konnte sich dagegen auf seine Verdienste um die Poesie berufen; von Joseph wusste der Hain, dass er sich für die Gelehrtenrepublik interessirte, und Friedrich der Grosse er-

zwang sich durch nationale Thaten die Bewunderung der Jünglinge. Klopstock hatte doch sogar einmal vorgehabt, die schlesischen Kriege zu beschreiben, was er später Leisewitz als historische Aufgabe stellte: „Wenn er erzählt, besonders von Cäsars oder Friedrichs Schlachten, die er bis auf die genauesten Umstände kennt, so glaubt man alles vor sich zu sehen, das ganze Schlachtgewühl geht vor einem vor.“ [21]) In dem süddeutschen Knaben Siegwart macht sich die Anhänglichkeit schon früh, aber entschieden geltend: „Er teilte sein Heer in zwei Teile und wählte immer die stärksten Knaben für die Preussen aus, deren Anführer er beständig war, und an deren Spitze er die Österreicher mehrenteils zurückschlug“, auch die Schwester „hielt's wie er, mit dem König von Preussen“.

Während Friedrich Leop. Stolberg wenigstens versuchte, seine deutschen Ideale aus der Gegenwart zu holen, und sie im Harze — „dem werten Cheruskaland“ — zeitweilig fand, blickte Miller immer sentimental nach „des Vorfahrs goldnen deutschen Zeiten“, als „die Verehrung Wotans noch jeden Ort zum Heiligtum und jeden Wald zum Tempel weihte, mehr Tugend geübt wurde, als bei den meisten andern Völkern und man sich weit weniger durch Brudermord, Diebstahl, Ehebruch oder andere Schandthaten entheiligte“. [22]) So hob er die Bilder deutschen Lebens aus den doch nicht vorurteilslosen Schriften des Tacitus; und statt jener Gebirgsvölker, die Rousseau besucht und gepriesen hatte, zogen aus unvordenklichen Zeiten verklärte alte Germanen in den Hain ein. Miller schilderte ihr Treiben in rechtschaffenen Gemälden und floh entrüstet die Gegenwart, die ganz anders aussah: „O welch ein Bild! O Vaterland! Ich seh, das Auge weggewandt, Auf ewig dich nicht wieder; Und flieh', und bete noch für dich. O senkten meine Wünsche sich Doch bald auf dich hernieder!“ „Alt“ bedeutete ihm gleichviel mit recht und gut: „Die alte Sitte“, „Dann ziemt es sich nach altem

Brauch, dem Freunde zu verzeihn", wie Voss ruft „Freiheit und Vaterland und altvätrische Tugend". [23])

Und jene ferne, vergangene Zeit bevölkerte er in wunderlicher Übereinstimmung auch mit alten Menschen, mit den Greisen, für die das ausgehende achtzehnte Jahrhundert besonders eingenommen war. Der Kult wurzelt unzweifelhaft in Klopstockischen Motiven; in die Messiade werden der Weise und Weisere, die von der Vorstellung des Ausgereiften, Ehrwürdigen unzertrennlich sind, in die Oden der Greis selbst eingeführt, oft noch zum Gegensatze an der Seite eines Jünglings, „der dem silberhaarigen, thatenumgebenen Greise das Flammenwort hinströmen lassen will", und in der Hermannsschlacht heisst Siegmar der ehrwürdige, ehrenvolle, edle Greis, der teure Alte. Die Untauglichkeit zum Leben und die Bedürftigkeit, die jener regsamen Zeit hätten verächtlich scheinen sollen, wurden den alten Herren gern verziehen; der Greis entzückte die Ehrfürchtigen durch sein blosses Sein. Auch die mosaischen Bücher, die man seit Herder auf ihren poetischen Wert zu prüfen angefangen, wirkten neben dem Patriarchalischen ein, wie es die Gessnersche Schäferdichtung pflegt hatte. — Im Landschaftlichen war das Interesse für alte Trümmer geweckt worden; und man lauschte „auf das ossianische Sausen, welches immer die hohen alten Schlösser umweht" [24]), so dass das Verfallende, vom Zauber der Vergangenheit und von vorweltlichen Schauern Umgebene in der Greisen- und Ruinenverehrung wohl einen Vergleichungspunkt giebt. In der von Miller erträumten deutschen Idealwelt sitzt in Lauben, die er selbst gepflanzt, „der greise Bürger", singt „der greise Chor der Barden", wie später noch in Kleists Hermannsschlacht „die süssen Alten mit ihrem herzerhebenden Gesang", und wird „das graue Alter" geehrt. Die Rechtspflege, die den Göttingern am Herzen lag, obwohl sich Hahn durch die Beschäftigung mit der „Philosophie, Historie und Poesie" untüchtig zu der vom Vater gewünschten Advokatur

machte, und die Stolbergs alle juristischen Kollegien aufgaben, um den Homer zu lesen, — ruht in alten unbestechlichen Händen: „Da noch ungeblendet vom Gewinn, Greise der Gerechtigkeit sich weihten". Voss trug André auf, in seiner britischen Heimat zu verkünden „ . . . dass nach heiligem Recht unserer Greise Rat Urteil spricht". [25]) — Und wenn damals jeder seine Jugend (im edlen Sinne) schwelgerisch genoss, und wir meinen sollten, dass man die schönen Tage eher zu bleiben beschworen hätte, war das Greisenalter reizvoll genug, um es sich vorzeitig anzuwünschen. Stolberg phantasirte mit Vorliebe von der Zeit, wo er sich als „freudiger Greis mit zitternden Thränen" der Vergangenheit erinnern würde, und schluchzte (mit Miller?) auf einer Landtagsversammlung in der Schweiz, sobald die weisshaarigen Leiter derselben zu reden anhuben, laut auf. In der Hütte eines bejahrten Älplerpaares rasteten sie mit Gefühlen wie bei einem Philemon und seiner Baucis. [26]) Selbst den verhassten, aber alten Voltaire verklärte Stolberg bei einem Besuche 1775 zum „schönen Greise". Matthisson redete sogar von „Ferneys poetischem Greis".

In der zeitgenössischen Literatur lässt sich die seltsame Strömung unter veränderter Farbe weithin verfolgen, so z. B. bei Schubart, der am Greise mehr das Welke, Gebrechliche, die dünnen, weissen Haare und seinen „keuchenden Totenruf" singens- und mitleidenswert fand. Aus den Dramen sei der Fürst im „Julius von Tarent" erwähnt, der sich an Anspielungen auf seine 76 Jahre und die grauen Haare nicht Genüge thun kann. [27]) Interessant ist es, dass der sonst so empfängliche Rousseau sich dem Kult verschloss, Greise seien keiner Leidenschaft fähig: Il n'y a plus d'épanchement pour des vieillards.

Zu jenen fernen Zeiten stand die Gegenwart in einem pietätvollen, verwandtschaftlichen Verhältnis; man fühlt sich als „Enkel Hermanns", indem man zur gleichen Zeit den

Ahn für künftige Geschlechter spielte, im Sinne der zeitlos ergossenen, stets in der Vergangenheit oder Zukunft lebenden Klopstockischen Dichtung. Kaiser Joseph soll noch „In Kindeskinderjahren Muster aller Kaiser sein", und Millers Enkel bei Stolbergs Liedern glühen: „Und sein Busen wall' ihm hoch, dass mein Herz dir wehrt gewesen." [28]) So wünschte Klopstock futurisch dem „edelmütigen" Gellert, dass ihn die kleine Fanny der „Fanny, welche mich lieben wird," lesen sollte, und in der Ode an Ebert „die noch nicht schattenden Bäume für die Enkel zu erziehen". „Wir sind ihr Barden", behauptete er von der Nachwelt.

Von dem Deutschen als solchem wird ein reiner, vorbildlicher Typus aufgestellt, dem gewisse Vorzüge ohne Weiteres innewohnen. Wenn Voss Klavier spielte, sprach „hoher Ernst, des Deutschen Freund" von der Stirn der Haingenossen, und sie fühlten „deutsche Kraft und Mut zur That", und „dass des Deutschen Erbteil Freiheit ist". Wenn sie sangen, geschah es ausschliesslich „voll deutscher Kraft". Seiner „kindlichen Liebe und wahren deutschen Hochachtung" bat Miller Klopstocken zu versichern. In dem Edelknaben von Engel, dem Verfasser des heute noch genannten Lorenz Stark, fand er „viele inspirirte deutsche Züge". — Von „Brittischem Ernst" hatte Klopstock gesungen, der stolz war, dass die Engelländer im Grunde Angelsachsen, und „deutsches Stamms, Ursöhne Jener, die Kühn mit der Woge kamen", waren. Sie zu feiern, überliess der Bund daher dem Sachsen Voss. [29])

Das Beiwort deutsch war schlechterdings unentbehrlich. Esmarch wird angeredet: „Edel warest du und treu, fromm und deutsches Herzens", und im „deutschen Trinklied" lautete der erste Vers ursprünglich:

„Auf ihr meine deutsche Brüder,
Feyren wollen wir die Nacht!
Schallen sollen frohe Lieder,

Bis der Morgenstern erwacht!
Lasst die Stunden uns beflügeln!
Hier ist ächter, deutscher Wein,
Ausgepresst auf deutschen Hügeln,
Und gereift am alten Rhein."

Der Deutsche selber führt sich mit rühmenden Beiworten: brav, wacker, ächt, ein. Voss schreibt an Brückner: „mein braver deutscher Freund"; und in Trautmanns Akademischen Briefen ist es: „Die ädle teutsche Nation", „Dein brüderliches ädles, Teutsches Herze". [30])

Sehr beliebt wurde auch das Wort „bieder" [31]), das Lessing aus dem Logau gerettet hatte. Es trug damals eine kräftigere Färbung als heutzutage, wo der Begriff des Gediegenen fast in dem des Hausbackenen, Übermoralischen, Philisterhaften aufgegangen ist. „Wir lassen dieses alte, der deutschen Redlichkeit so angemessene Wort mutwillig untergehen; ehrlich, gradsinnig, unveränderlich bedeutet es." (44. Litt.-Brief.) Lessing wies auch auf die bei dem alten Sinndichter gebräuchlichen Zusammensetzungen hin und fand z. B. Biederlob vortrefflich. Die Göttinger leisteten sich die seltsamsten Verbindungen. Hahn: „im Biederstamme Teuts", der „warme Biederfreund", die „deutsche Biederseele". Miller glaubte ein Herz zu haben, das „Biedermannsliebe" verdiente; Voss sang von „Stolbergs Biedergeschlecht", und schrieb an Brückner, „den künftigen Bundesbruder und deutschen Biedermann". Man vergleiche bei Grimm die vielen, allein von Bürger gelieferten Komposita, Biedermannswörtchen, Biederton u. s. w. [32])

Aus der grünen, unreifen Jugend strebten die Göttinger eiligst heraus in die Mannesjahre, um sich ein Lob zu verdienen, das Klopstock Hagedorn gespendet hatte: „Dir schlägt ein männlich Herz". Denn „von den Jünglingsjahren bis ins männliche Alter gehen die grössten Änderungen im Charakter des Dichters vor. Sein männlicher ist allemal sein bester". (Hahn an Müller.) Zu ihren ernsten, würde-

vollen Gesinnungen, das merkten sie, passte auch wenig der herkömmliche Charakter leichtmütiger Jugend; mit der Männermaske wirkten sie nachdrücklicher. So rafft sich in einem Millerschen Gedichte der Liebende, der bisher einem spröden Mädchen folgte, zu „Höherem" auf, entsagt und strebt nach „Männerruhm". In G. D. Millers Knabenseele keimte schon, wie sein Vetter meinte, „jede Männertugend". Er selber übte sich „im männlichen, deutschen Ton". Man hörte auf „Männerrat und Warnung": „Voll männlichen Ernstes grüsst mich mein Hahn". Gellerts Gedichte wurden getadelt, weil „zu wenig Männerempfindung" darin sei, wie überhaupt das Getändel anderer Poeten den Göttingern war, „was Kinderspielwerk für einen Mann von 40 Jahren ist". Hahn verzweifelte nicht an Deutschlands Wohl, denn es „hat Klopstock, hat Männerherzen, hat Boies"; und „Freiheit giebt uns Mannsinn", triumphirte Stolberg. Sie dachten beim Worte Mann unendlich viel und entbehrten „für weibliche Würde ein ebenso gutes". [33])

Aber kaltes, kühnes Wesen und „nervigte" Männlichkeit that's nicht allein; beim vollkommenen Deutschen musste das Strenge und Feste unter Umständen einer zarten, milden Gefühlsstimmung weichen, etwa wie Klopstock bewegt von Giseke Abschied genommen und alle männliche Tugend hatte in Thränen aufgehen lassen. Die Göttinger waren zu beidem bereit: „Ihr Herz war männlich .. und sanft, wie ihrer lieblichsten Lieder Ton", und Stolberg rühmte das Vaterland: „Voll Muts sind deine Männer; sanft und gerecht" Siegwart ist ein derartig harmonischer Germane: „für das Männliche und Charakteristische des Deutschen geschaffen, . . . liebte er doch auch das Sanfte und die schöne, stille Natur. Beides ist sehr oft zusammen und bildet einen liebenswürdigen, für die Welt sehr brauchbaren Charakter, . . er ist mehrenteils Eigentum des Dichters". [34]) —

Dieser sonderbare Dualismus durchdrang die Klopstockischen Kreise. Sein deutsches Mädchen im „Vaterlands-

liede“ blickte mit ihrem hohen Auge sanft, aber auch spottend und zornig. Stolberg liebte die ossianischen Heldinnen, weil sie zärtlich und doch dabei stark seien. Dementsprechend forderte Claudius von den deutschen Männern, „gut vaterländ'sch und tüchtig“, das heisst: patriotisch entflammt und überlegen zu handeln; so ist auch der Wein edel und stille, „und doch voll Kraft und Mut“. Schubarts biedrer Deutscher „spricht nicht viel; Kurz ist sein Wort, stark sein Gefühl“, und selbst kleine Leute, wie von Einsiedel, bedienten sich der Schablone zu teutonischen Zwecken: „Zwar rauh und schreckend ist sein Blick, Doch gut ist er daneben“. Auch H. v. Kleist verschmähte das nicht in dem erregenden Gesange der Barden an Hermann: „Du bist so mild, o Sohn der Götter, Der Frühling kann nicht milder sein, Sei schrecklich heut wie Schlossenwetter, Und Blitze lass dein Antlitz spein.“ [35])

Weil es nun die Haingenossen für die Eigenschaft eines grossen Mannes hielten, Alles zu sein, musste Klopstock, der Deutsche katexochen — „Ein Deutscher, was das ist, geistvoll, offen, schnell, kühn, entschlossen, als Vorbild jeder europäischen Nation“, [36]) — alle Gegensätze unserer Natur, adeln und zugleich versöhnen, indem sein Charakter das Entlegenste wunderbar vereinte und die Grenzen der Menschheit spielend einander näherte, zum vollendetsten Menschentume. Es lässt sich fast eine Tafel der widersprechenden Eigenschaften aufsetzen, die in der Meinung des gläubigen Hains dieser grösste Dichter und biederherzigste Deutsche, dieser scharfsinnigste Philosoph und feinste Weltmann besass, der jedes zu erfassen und mitzufühlen im Stande war, in allen Höhen und Tiefen zu Hause, in seinem ganzen Gebahren mit rhetorischem Aufwand das nil humani a me alienum gepredigt hatte. Seine Poesie schien ihnen erhaben und rührend, feurig-zärtlich; sie hatte griechische Politur bei deutscher Kraft, Simplizität ohne Plattheit, Schwung ohne Schwulst. Er selber galt bei aller Grösse für bescheiden, für weltfroh und fromm, stolz und

demütig, verständig und doch phantasievoll, feierlich-ernsthaft und heiter-freundlich und für patriotisch, ohne je andere zu beleidigen.[37]) — Klopstock hatte ähnlich an Rabener die virtuose Beherrschung sonst sich ausschliessender Dinge geschätzt: „Der Thorheit Hasser aber auch Menschenfreund“ und Gärtner: „ernstvoll und heiter doch“ genannt.

Redlichkeit und Treue, dem Deutschen so gut wie angeboren, machten die Göttinger Jünglinge den Mädchen „wert“. Miller kämpfte dabei für die Tugenden seiner wirtembergischen Landsleute, die ihre allzu grosse Offenherzigkeit in den Ruf der dummen Schwaben gebracht hatte. Er klagte, dass diese jetzt aus jedem Orte verbannt sei und brüstete sich vor Hahn: „Ohne Trug und deutsch bin ich, wie du.“ Das Kriterium des Deutschen war das ehrliche Gesicht, jedem selbstverständlich eigen, der den Göttingern gefiel oder verwandtschaftlich nahe stand. Der Buchhändler Bode war „ein treuherziger, deutscher Mann“, und der alte Boie „lauter Redlichkeit, Offenherzigkeit, Freyheit“; Voss konnte Ewald nicht so wie die andern lieben: „sein Herz ist nicht offen“; Millers Vater: ist „von deutscher Gradheit und Offenheit“, Hiller in Leipzig: „ein grader, offenherziger Mann“. Der Mündener Konrektor und Tochter sind „offen, lieben Saitenklang Und ehren Vaterlandsgesang“, was Millern den Aufenthalt dort so angenehm gemacht hatte; die Stadt zeigt obendrein das herrlichste deutsche Leben: „Auf den Strassen küssen frey Sich Redlichkeit und deutsche Treu“. Als Trautmann, der „deutsch, geradezu, man kanns massiv, in gutem Verstand, nennen; offen und heftig“ ist, von einem Studenten um 3 Louisdor geprellt wird, hätte er nimmermehr geglaubt, „dass es so schlechte Menschen und zumal so schlechte Teutsche geben könne“. Ein ehrlicher Kerl überwog ihnen hundert Zwitter mit schielendem Gesicht, und so schien Deutschland auf dem besten Wege, „eine Wohnung der Redlichen“ zu werden. Das einfache Höltysche Lied „Üb immer Treu und Redlichkeit“ ist als Zeuge jener Stimmung aus den siebziger Jahren lebendig geblieben.[38])

Die Verzerrung ins Platte, die Klopstocks hochgemuter Patriotismus bei seinen Nachfolgern erlitt, charakterisirt die Nutzanwendung, mit der Millers deutscher Mann aus seinen Vortrefflichkeiten Kapital schlägt und sich allen Guten verbrüdert:

„Dass ein deutscher Mann ich bin, Des erfreuet sich mein Sinn: Denn ein ächter Deutscher ist Immer auch ein guter Christ. Und als Bruder zugethan Ist ihm jeder deutsche Mann. Drum erfreuet sich mein Sinn . . .“ [39])

Und keineswegs nur in den ernsten Dingen, auch in den Genüssen des Lebens blieb der Göttinger seinen Idealen treu, denen das „deutsche Kattenmädchen“, dessen Augen dem vaterländischen Sinne durch blaue Farbe zusagten, am besten entsprach. „Mein Aug ist blau“, sang Klopstocks deutsche Jungfrau; der Jüngling bei Claudius bestätigte entzückt:

„Ihr Aug ist blau, und sanft ihr Blick, Und gut ihr Herz, Und blau, o Hertha, blau ihr Aug.“ [40])

So malte auch Miller unermüdlich; schon in der Schäferdichtung sieht Daphne mit „blauen“ Augen umher; von der zukünftigen Geliebten verlangt er: „Sanft sey ihr himmelblaues Auge“, um später verwundet zu klagen: „Ach warum, warum so klar, Himmelblaues Augenpaar“. Interessirt fragte Hölty nach der schönen Oschatzerin: „ob sie blaue oder schwarze Augen habe“, und beantwortete an einer andern Stelle Vossens Frage, wie er sich die Winthem vorstelle, ohne Besinnen: „Sie . . hat blaue Augen“. [41]) Stolberg bat die Grazien um ein Mädchen: „Blau die Augen, ihr Haar golden und schlank ihr Wuchs“, und Claudius wiederholte diesen germanischen Typus im wohllautendsten Stabreim von blauen Augen und blondem Haar, zu welchen sich später auch Kleist hingezogen fühlte, dem sie Symbole der Milde, Kindlichkeit, Offenheit und Schönheit waren. [42])

Die Göttinger Teutonen tranken mit Vorliebe deutsche Weine. „Wer in fremdem Tranke prasset, meide dieses freye

Land.“ Der Champagner, den der fröhliche Vater Gleim unbefangen entkorkt hatte, wurde weggestellt, und Voss hörte auf, was er noch 1770 gethan, den Medok zu verherrlichen. A. W. Schlegel fand solche Verwünschung herzlich abgeschmackt: „Was hat die Vorliebe für den Champagner oder Madera mit der Freiheit der Gesinnungen zu schaffen?“[43]) Statt dessen verzapften sie Rheinwein, den tugendlichen und „edlen Alten“, wie ihn ja Klopstock angeredet: „Und bist es würdig, dass du des deutschen Geist Nachahmst; bist glühend, nicht aufflammend, Taumellos, stark und von leichtem Schaum leer“, und welchen er beim Eislauf verlangt hatte, „den der Winzer des Rheins kelterte, d e n!“. — Hagedorn suchte im Wein die Ursachen germanischer Grösse: „Unsrer Väter Beyspiel lehrt, wer sie an Muth und Kraft vermehrt . . . Der Wein, der Wein stärkt ihren Arm, und dieser stürzet Legionen“, wobei er noch schüchtern anmerkte, dass er sich nicht ohne Grund die poetische Freiheit gestatte, den Wein zu einem gewöhnlichen Getränke der alten Deutschen zu machen, „ich könnte“, sagt er, „mich auf die Zeugnisse beglaubigter Geschichtschreiber beziehen“.[44]) Der französische Burgunder wurde wegen seines vortrefflichen Geschmacks zugelassen. Aber auch sonst schlug das Leben manchmal die strenge Theorie, und Voss gefiel es auf dem Abschiedsschmause eines ihm befreundeten Engländers bei Franzenwein: „Bis um Mitternacht champagnerten und burgunderten wir“ ausnehmend.[45]) Klopstock hatte eigentlich die hohe Poesie des Weines entdeckt, und die leichten und wässrigen Freuden anakreontischer Gelage um Empfindung, Herzlichkeit, um jenes bacchische Trunkensein und die erhobene Stimmung bereichert, in der seine Seele so gern einherging. Trunken und Taumel, Lieblingswendungen von ihm, standen für die Göttinger Sprache zu guter und schlechter Verwendung stets bereit. „Der Taumel des Lasters“, „der Seligkeiten süsser Taumel“, „im trunknen Taumel“, „Liebestaumel, Taumelwein“, und bei Voss „Taumellied, -tanz“. „Der Garten taumelt“, wenn Hölty abends

den Besuch des Schattenbildes seiner Geliebten empfängt. Zu Bürgers Lenorenvers „taumelte zur Erde“ fasste Cramer die Bundesmeinung zusammen: „taumelte ist ein schönes Wort“.[46])

Der Kampf gegen Frankreich.

Der Verehrung für die Heimat folgte in hitzigen Worten, jugendlich unbedacht, aber aus innerster Überzeugung, die Kriegserklärung an Welschland. „Die französische Nation im Ganzen hass' ich mit jedem deutschen Patrioten“, flammte Voss auf. Klopstock hatte freilich nur Deutschtum gepredigt; die Warnung von 1768, „nicht allzu gerecht“ zu sein, war milde gehalten und wurde, ausser in Anspielungen der Gelehrtenrepublik, erst in den achtziger Jahren in der „Überschätzung der Ausländer“ dringlicher wiederholt. Die Göttinger bliesen dagegen unmittelbar zum Angriff wider alles Undeutsche und warfen dem schuldigen Frankreich ganze Verzeichnisse seiner Gebrechen zu. Die politische Grösse verdachten sie ihm weniger, und selten wurde der Rachedurst mit geschichtlichen Gründen, welche so gut die Verwüstung der Pfalz hätte hergeben können, genährt; sie sangen wohl von den Schlachtfeldern von Rossbach und Höchstädt, das Miller, der Ulmer, besonders kannte; bekämpften aber weniger die gloriose Nation, als dass sie gegen deren Überkultur die ideellen Güter wahrten. Denn sie wollten keinen fremden Sündenschaum abschöpfen und in den taciteischen Zustand Deutschlands neue Römlinge einbrechen lassen. Der sanfte Miller stimmte, wenn nicht mit Stolbergs Pathos, mit Vossens gutgemeintem Polterton und Hahns Gerassel, doch mit Entrüstung in die Anklagen ein. Die niedrigsten Worte waren in diesem heiligen Kampfe die besten Waffen, durch den „Enthusiasmus eines edlen Unwillens“ geadelt, zum „eigentlichsten und dichterischesten Ausdruck“ erhoben. Ob nicht die Schrift mit Schimpfwörtern zürne, fragte Voss, da Brückner eine allzu starke Wendung beanstandet hatte.

Wie um das teure Deutsch nicht zu beflecken, belegten sie den Gegner — „Ungenannt von dem Volke, welches die Zunge spricht, Die Thuiskon und Mana sprach“,[47]) — mit fremdwortlichen Namen, die ihnen zum Teil Ramler, der harmonische Spreaschwan, vorgetönt hatte. Paris wird zur grossen Babel-Lutetia: „Nicht Flittergold und Puppentand liebe sie, Den, mit dem Keim des Lasters, Lutetien Zuerst dem deutschen Mädchen sandte.“ Auch bei den Nachfolgern der Göttinger, wie Matthisson, blieb es Lieblingsumschreibung, und Salis sehnte sich aus „Luteziens kreuzenden Gassen“ nach „den Thälern der Heimat“.[48]) Jene Fürsten sind die verhassten Bourbons oder „Bourbons Enkel“, die Bourboniden „Da kam er übern Rhein, der Knecht Des Bourbon; stets der Liebe Schwur Im Mund, im Herzen Fluch.“[49]) Über Gallien und über „seine unheiligen, schielen Bewohner“ wurde Weh gerufen, und „Hohn gesprochen allen denen, die mit Galliens Gezier Unsre Nervensprache höhnen! Ihrer spotten wollen wir“. — Ramler hatte die französische Muse, die Gallinette, zur Marne verwiesen; Miller sang alsbald: „Wer des Rheines Gabe hasset, Trink' als Knecht am Marnestrand.“[50])

Den eigentlichen Prügeljungen aber hatte kurz der „Franze“, verächtlich auch „Franzmännchen“ gescholten, zu stellen, dem man alle Sittenverderbnis verdankte. Auf dem Klavier sollte „kein buhlerischer Afterscherz des Franzen“ erschallen. Und wenn Hahn Millern vordeklamirt hatte: „Verflucht, was Franzensitte lehrt“, gab der Angeredete mit wuchtigem Handschlag zurück: „So kannt ich dich! Es sprach dein Ton In wenig Worten viel, Der Franzensitte sprach er Hohn, Und in mein Herz Gefühl“. Er klagte über Städte, „wo man statt der alten Sitte feine Franzenlüge preist“; ja „fein“ wurde auf assonirendem Wege fast mit abgefeimt gleichbedeutend: „Rossbach, das vom Mord feinerer Franzen raucht“, „nicht fein, nach Franzenbrauch“ (Voss). Hahn that es allen andern an Hass zuvor, münzte eine Grabschrift auf einen „Franzen-

nachäffer“ (Wieland?) und schrieb an den Maler Müller: „Verteidigung werden sie nicht gelten lassen, und gilt diese nicht, so gilt auch mein voriger Brief nicht, so war er ein Compliment, so war ich ein Lügner, so war ich — war ich ein Franzose.“ [51])

Dazu kam der Streit gegen das französische Wesen im Einzelnen; und nach den strengsten Verdicten über jedes Leichtfertige und Unzüchtige, das, in Frankreich sesshaft, nur nicht über den Rhein kommen sollte, schwangen sie im Auftrage Bragas — in ihrer geschwollenen Sprache zu reden — die Feuergeissel, um die Natternbrut, die Deutschland bedrohte, zurückzustäupen, „tasteten“ das Laster an und wollten die Tugend unsterblich machen. Die französische Sprache erbitterte sie durch ihre schillernde Reichhaltigkeit. Der Holzerin muss der ehrliche Trautmann Leichtsinn vorwerfen, den ein Franzose mit volage, légèreté, feu oder gaieté noch schändlich umschreiben würde: „Die artige französische Sprache hat hier 20 Wörter für eins.“ [52]) Französische Bücher waren es, die unschuldige Mädchen zu Falle brachten, wovon Miller in der „Geschichte der Zärtlichkeit“ ein greuliches Exempel an einer Cäcilie statuirte. Schändliche Schriften die er, der Erzähler, nur dem Namen nach kannte, hatten auf ihrem Putztische gelegen. „Es waren auch ein paar Deutsche dabey, denn zur Schande unsers Vaterlandes suchen jetzt auch Deutsche ihre Ehre darin, Verführer ihrer Mitbürger und Mitbürgerinnen zu werden!!!“ [53]) Das sollte den „Hurendichter“ Wieland und den frivol-verfranzten Ton seiner seelenvergiftenden Poesie treffen. Mit Recht schilt Siegwart dagegen einen „gewissen Versuch in Schäfergedichten“, mit denen er jene niedrig-lüsternen Erzählungen des Leipziger Rost meinte, die ja auch in Jacobi's Iris verdammt wurden. „Ich kann nicht begreifen, was ein Mensch für Absichten haben kann, der solche Dinge schreibt? —.. Pfui, er wird doch nicht glauben, dass wir's seinen Schäferinnen

nachmachen sollen, oder dass uns solche Zweideutigkeiten angenehm seyn werden?.. So ein Mensch ist ein Feind von unserm Geschlecht.“ Sie blickten „verachtender“ auf den, der, wie Leute dieses Gelichters „Herzensreinigkeit, Und Unschuld, dich mit Lachen untergrub“ .. Der Jüngling Deutschlands sollte solche Lieder fliehen, „Und wär in Honig jeder Ton getaucht“; Miller ermutigte die erschreckt zusammenfahrenden Freunde: „Blickt Euch freyer an! Ihr sangt mit reinem Sinn,“ und Voss, wütend auf „Galliens geile Töne“ und die „Schandgesänge“, empfahl den „Töchtern Germaniens“ mit gutem Gewissen Millers Lied: „sittsam ist es und keusch.“ Sie hielten auch streng auf Zucht und Enthaltsamkeit, auf die sera juvenum venus, die ehmals bei den alten Deutschen die Jünglinge stark machte: „die heirateten, wie du weisst, selten vor dem dreissigsten Jahr.“ [54]) Miller bildete sich daher bei seiner Rückkehr nach Ulm unter wahren seelischen Schmerzen ein, dass die altdeutsche Landkleidung in den vier Jahren seiner Abwesenheit schon französischen Moden gewichen sei. „Und wie durchsichtig! — Gott im Himmel! Welch eine dünne florene Scheidewand zwischen altdeutscher Sittsamkeit und Keuschheit, und französischer Leichtsinnigkeit und Buhlerey! Wie liegt jezt der jungfräuliche Busen jedem lüsternen Auge zur Schau da, der sonst nur verborgen dem darin verschlossenen Geliebten schlug!... Wer will uns die Ehre streitig machen, dass wir Deutsche auch nach und nach die Augen aufthun und uns zu kultiviren anfangen.“ [55]) In seinem Tugendgewand fand sich in der That nicht der kleinste Riss und Flecken; je leichtmütiger er im Leben von einem Mädchen zum andern flog, desto bestimmter schwor er in der Theorie, in seinen Gedichten aller Sinnlichkeit ab; gerade umgekehrt wie Hölty, der zu Grabe ging, ohne dass die erwartete Geliebte gekommen wäre, der sich aber nach dem Gefühl eines „Feuerkusses“ auf ihre klopfende Brust immer gesehnt, für einen blendenden, weissen Busen junge Rosen

aufgezogen und ihm „vom Blumenbeet Stets die Erstlinge“ geweiht hatte, obwohl er von Bürgers Lüsternheit gar nichts wusste. Sonst hatten sie eine strenge Ansicht über das Lieben, das sich nach Stolberg vom Liebeln unterschied, wie „das herzliche deutsche Lied“ von der „Chansonette.“ [56])

Französische Theaterstücke liessen sie sich auf der Bühne unter lebhaftem Widerspruch vorführen; so äusserte Miller gelegentlich der schon durch Lessing's Dramaturgie verurteilten drei Sultaninnen von Favart, die man in Leipzig brachte, brieflich an Voss: „Wahrlich eine elende Nation, die hierin ihren Nationalcharakter suchen muss.“

Verfeindet mit der Oper als einem gekünstelten, dem Naturgesang entfremdeten Produkte, wurden sie von ihren ländlichen Auen um keinen Preis in die „Hallen des Opernspieles“ gelockt, lachten der Muse, die in Sälen „ihr Liedchen klimpert,“ und beklagten den, der nur an „Moden, Opern, Assembleen und Redouten“ dachte.[57]) Sie berührten sich darin mit Rousseau, der energisch und vernünftig, in seinem Romane, der Nonvelle Héloïse, den unsinnigen scenischen Apparat, die schwierigen Passagen (tours de force) und das Ballet verurteilt hatte.[58]) — Dagegen besass Deutschland den „seelenschmelzenden“ Gluck, und deshalb „die einzige, eigentümliche, ernsthafte Musik“; und Klopstock's Hermannsschlacht schufen schon „die so natürlich eingeflochtnen Bardengesänge, voll des erhabensten Wohlklangs und der stärksten, männlichsten Empfindungen“ zur ersten, einzigen und wahren Oper um.[59]) — Matthisson — auch der Sandpoet Schmidt von Werneuchen — ahmte dem Abscheu der Göttinger nach:

„Bäll' und Opern freun den Städter,
Uns entzückt der Frühlingsäther“,

und sang „Mehr als Opernbühne, Ist mir Abends unser Wald.“ Es ist interessant, wie sich die Periode unserer Stürmer und Dränger mit ihren Tendenzen meistens haarscharf von der ihr kurz vorauf-

gehenden Zeit trennt, die alle Dinge unbefangener, ohne Rücksicht auf irgend welche bestimmte, seis gar polemische Zwecke, ansah. Hören wir eine Einladung, die Gleim für einen Winter in Berlin 1745 ergehen lies:

„Den schönsten Blumenkranz,
Den muntern Schäfertanz,
Sollst du gedoppelt schön
Im Opernsaale sehn."

Anschauungen, die denen der Göttinger schnurstracks zuwider liefen.

Auch die fremden Tänze wurden verpönt; sie reizten die Sinnlichkeit und töteten die Unschuld; Hölty brauchte sich deshalb nicht zu schämen, dass sein Fuss „die Talente, die Lutetien lehrt", nicht hatte. Miller verlangte von der Geliebten „Um .. glühenden Wechseltanz, Verlasse niemals sie den belebten Hain;" ein andres Mädchen, — die „beim Tanz und Scherz ihr oft von ihm gewarntes Herz" wiegt, — wird richtig verführt. Dagegen lud er zu der erlaubten Lust der „frohen deutschen Tänze," zum ungelernten Reihen des Dörfchens ein.[60]) Nur eine Tugend liessen sie den Franzosen, die aber als eine Folge ihrer Fehler von durchaus zweifelhaftem Werte war, nämlich falsche Toleranz, welche nicht der christlichen Nächstenliebe, sondern der Irreligiosität und Gleichgültigkeit entstammte.[61])

Und wenn auch bei dem Sturm auf die Unsittlichkeit Frankreich nicht jedesmal genannt war, so galten ihm mittelbar alle Streiche. — Sie kämpften mit Schlagworten. Das deutsche Wörterbuch führt „Buhle" nur bis zum Ausgange des Mittelalters, wo es in seiner alten, reinen Bedeutung, als Liebster erlosch, ohne wieder bei der Neubelebung einzusetzen, die dem Worte im Göttinger Kreise eine entschieden unmoralische, verurteilende Wendung gab. Goethe gebrauchte es volkstümlich, ohne jeden Nebensinn: der oder die Geliebte, so im Faust „dem sterbend seine Buhle", in der Brunnen-

scene „stand sie bei ihrem Buhlen süss“, und Faust von Gretchen: „Nicht ein Geschmeide, nicht ein Ring, meine liebe Buhle damit zu zieren“; aber in der ersten Fassung des „untreuen Knaben“ färbt es sich bereits:

„Es war ein Buhle frech genung,
War einst aus Frankreich kommen“,

Goethe änderte später:

„Es war ein Knabe frech genung“.

Miller sang: „Nicht deutsch ist sie . . die sich zu Buhlen wendet.“ Beachtenswert ist „Unedler Buhler Schmeichlerei“, wo das Adjectiv noch nötig schien, um den Begriff nach der schlechten Seite zu verstärken. „Der feilen Buhlerin im Arm“, „Ein Chor verbuhlter Schönen“, „Ein Schwarm verbuhlter Schmeicheleien“, „und buhlerischer Liederschall verdrang der Tugend letzten Hall“, stehen neben Zusammensetzungen, wie Buhlerscherz, Buhlerlüste, Buhlerflammen. „Wo auf geile Buhlgesänge Die geschminkte Dirne lauscht“.[62])

Daran schloss sich ebenbürtig der Bube, ein Nichtswürdiger, der allerdings auch schon im späteren Mittelalter auf schlechten Wegen gegangen war. Goethes Jugendsprache liebte das Wort in seiner ältesten, freundlichen Bedeutung; und er selber scherzte mit den „Bubens“ in Lottens Hause. Leise regt sich ein schlimmer Nebensinn im „untreuen Knaben“:

„Die Stund', da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben“,

im Götz bricht er durch, wenn Georg von seinem Botengang zu Weislingen erzählt, als er, „der schlechte Reiterjunge des braven Berlichingen“ von den „seidnen Buben“ im Vorsaal „beguckt“ worden sei. Und hier setzte die Göttinger Lyrik ein: „Wisst, es trog um alle Freuden Ein verkappter Bube mich!“, „Der Bube ruht in seiner Huren Arm“, „Bubenlist“, und „Bubenränke kanntest du im Erdeleben nicht“. Voss schalt im „Trinklied für Freie“ auf einen Unfreien mit den lutherischen Worten: „er bub' und lästre Gott“; und

bildete: „All sein (Amors) schmeichelndes Bübeln". — Dass Bube und besonders Buhle in der Sprache jetzt so stark auf die abschüssige Bahn getrieben sind, haben zum guten Teil die Göttinger Sittenrichter zu verantworten.[63])

Das Unechte, Verfängliche wurde durch das Vorsetzwörtlein After kenntlich gemacht: von Afterspott, Afterfürsten sang Miller; „manchen gaukelnden Afterton", „da zischelt nun die Afterbrut", und „Afterfreund" hiess es bei Voss.[64])

Verhasst war unsern Deutschen auch jede Verschleierung, jedes Tändeln, Schmeicheln oder Komplimentiren, Dinge, die sämmtlich gallischer Hinterlist verdächtig waren. Sie suchten die Mitte zwischen grob und höflich, die sie nicht benennen, aber „fühlen" konnten: „Wer's gut meint, geht gerad heraus, und sagt ohne Umschweife, was er denkt".[65]) So wären sie ohne Weltgeschmeidigkeit lieber wie derbe, deutsche Bären dreingefahren, als dass sie sich in jener unwahren, „politen" Art bewegt hätten, für welche Gellert sein plumpes Volk hatte erziehen wollen. Man sollte genau wissen, woran man bei ihnen war, und so etwas vom Schlage Götzens mischte sich dem deutschen Ideal-Betragen bei. Sie flohen das „öde Land", „wo aus liebevollen Tönen, Schmeichelnde Verstellung spricht", und ihren Geliebten, die „zu gross" sein sollten, „dem schnöden Schmeichler ihr Ohr zu leihn", predigten sie: „Schmeicheley Ist deutschen Seelen Sclaverei".[66]) Trautmann brachte es nicht über sich, einem Mädchen nur die geringste Süssigkeit zu sagen, und Schreiber meinte: „Zwar bis zum Schmeichler herab mich erniedern werd' ich nie". — Die Schönen selber mussten „von fremdem Tande", Trug, Laster und fremder Thorheit rein sein und, wie die Einems, „Höflichkeiten und Tand" hassen.[67]) —

Aber man lasse einmal einen „Franzen" aus jener Zeit zu Worte kommen, Rousseau, der das Liebespathos wahrhaftig vertieft hatte; der sagt in seiner Heloïse: „l'amour ne se repaît point de galanterie". Das übersahen die

Eiferer im Hain, wenn sie in Bausch und Bogen das französische Gebahren verurteilten.

Eine Menge stehender Adjectiva verstärkten den Ruf nach Wahrheit und unverfälschter Natur:

falsch: den falschen Buben, den falschen Flattersinn,
„Geh, such ein leichtes, falsches Herz".

feil: „feile Harfe"; „Vater des feilen Spruchs" hiess der Geiz.

frech: „Und tanze frech auf meiner Gruft",
„Darf eine freche Sünderin das Bild der Unschuld tragen",
„Des Jünglings frecher Ton".

tückisch: „Fleuch, Mädchen, ist dir deine Seele lieb,
den tückischen, den ehrvergessnen Mann."
„Und nicht mit Gift den Strom des Wohllauts tückisch vermischte" (Voss).[68])

Von dieser ihrer sittlichen Höhe sahen die Moralisten auf das „niedere" Treiben unter ihnen herab, auf niedre Herzen und Lüste, fühlten mit Klopstock „die Schwingen hoher Begeisterung", schwuren Eide „bei allem Hohen" und liebten hohe Lieder, hohen Sang und hohe Tugend.[69]) Das profanum vulgus schalten sie mit einer Steigerung des üblichen Ausdrucks „Haufen" als „Rotte". Ausserhalb des Bundes, in der bösen Welt, gingen die „Narrenrotten" umher; die schämten sich ihres Gottes und „verrotteten" sich wider die Unschuld. Und glaubten sie zuweilen einen Menschen gefunden zu haben, den man vielleicht trauen könnte: „Husch! wischt er weg, wie ein Aal, wird Todtengeripp und sah eben noch so gut und brav aus". Es war ja Alles von der „Pest unserer Zeiten" angesteckt, von 50 Seelen war eine gut, aber gefahrvoll umgeben von den 49, diesen Teufeln und Blutigeln, „mit wild rollenden Augen, giftigen Zungen voll Lästerung und Gräuel, mit verzerrten hämischen Gesichtern voll teuflischer Schadenfreude".[70]) So entartete die sittliche

Reinheit Klopstocks und seiner „wenigen Edlen“ bei den Göttinger Misanthropen in arge Schwarzseherei und in zeternde Menschenverachtung. Hohn und Spott, die Klopstock reichlich über die Vaterlandsfeinde ausgegossen hatte, fehlen nicht: auch sie „spotten“ der Fremden; „Und theuer deine Liebe mir vor Allen, Die nie ein Spott mir rauben kann“, redete Miller dagegen den Freund Hahn an, oder er ahnte, wie trübe es gerade dem Unschuldigen in dieser Welt zu ergehen pflegt:

„Umzingeln wird ihn eine Schaar Verächter,
Und höhnen seinen freyen Geist,
Und schallen wird ihm lautes Hohngelächter“.

Dabei verfielen die Göttinger in eine sittliche Starrheit, die auch hinter der harmlosesten Fröhlichkeit Frivolitäten witterte. Lustige Lieder sind selten. Sie wussten augenscheinlich nicht, wie sie den „unschuldigen Witz“ eigentlich verbreiten sollten, der im Programm verlangt wurde. Miller verwies geradezu die Liebe aus dem „lachenden Gesicht“: „Wer immer scherzt und immer lacht, Der fühlte nicht der Liebe Macht“. Er glaubte an der Mündener Lotte leider einen „zu grossen Hang zur Lustigkeit“ wahrzunehmen. Hölty hielt „die Gabe lachen zu machen, für ein weit geringeres Verdienst, als die würdigere Kunst zu rühren und an's Herz zu reden“.[71]) Jene lies sich nicht mit dem ernsten Deutschtum vereinen, wie Voss bezeugt: „so bin ich gegen das Komische überhaupt wohl ein wenig zu viel eingenommen, zumal, wenn ich zu gleicher Zeit an den Wert des Deutschen und seinen Charakter denke“. Überdies hatte sich auch Klopstock „unberufen zum Scherz, welcher im Liede lacht“ genannt und lieber „würdig der Ewigkeit“ singen wollen. Die Jünger gehorchten, indem sie in den Tendenzgedichten mit geringen Ausnahmen das Irdisch-Vergängliche verläugneten und in catonischer Strenge, die gerade die Jugend so übel kleidet, das Treiben der Welt befehdeten.

Natürlich veranlasste das gespannte Verhältnis zu Frankreich auch praktische Vorschläge. „Die Jugend noch zum Unterricht“ den Franzosen ins Land zu senden, erschien den Göttingern selbstverständlich als eine Narrheit, die Zwitterbildungen hervorrufen müsste. Die coquetten und verliebten Zierbengel, die ihnen begegneten, gehörten eher dahin, „nach Frankreich, wo die Mädchen schon abgeführt genug sind und den jungen Herren wieder an der Nase herum führen. Aber in unserm deutschen Vaterlande sollte man sie nicht einnisten lassen“.[72]) Strassburg, wo sie französisches und deutsches Wesen bei einander sahen (die Stolberg waren 1775 da, vielleicht mit Miller?), zeigte ihnen den welschen Einfluss in seiner ganzen Hässlichkeit, wenn deutsche Mütter ihre Töchter, „noch kaum mannbar“, in Pariser Lupanare verhandelten, und Paris zum Dank hinwieder die Strassburger Hospitäler und die Charité bevölkerte.[73]) — Man zog mit freudigen Gefühlen in die Stadt, auf deren deutsches Münster Goethe so dithyrambisch hingewiesen hatte; und wie kühn damals das patriotische Selbstbewusstsein war, besagen die politischen Forderungen, die der Anblick des bezwungenen Landes in den jungen, auf Klopstock und den Götz stolzen Deutschen, fast hundert Jahre, ehe die Zeit erfüllet ward, erregte. Das Herz im Leibe habe ihm weh gethan, als er die deutschen Soldaten gesehen, „die der beste Schutz Frankreichs gegen ihr Vaterland sind“, schrieb Stolberg, „aber sie (die Franzosen) werden nicht das schöne Land noch lang besitzen; ich hoffe, wir werden uns endlich fühlen“.[74]) Man verlangte „die Franzosen wieder aus dem Elsass zu jagen und Wahrheit und Natur mit dem Streitkolben einzuführen“.[75]) In ähnlicher Gesinnung besuchte noch Reitzenstein, der Held der Seyboldschen „Geschichte eines deutschen Officiers, 1778“, Strassburg: „Das ist ein sonderbarer Ort . . . einige Familien haben noch den alten deutschen Ernst, alte deutsche Sitten und Tracht; andere sind unselige Mitteldinge von beyden Nationen;

sie haben vieles Französische angenommen, und doch noch nicht alles Deutsche abgelegt; die meisten aber sind gut französirt, und es ist eine Lust, einen so leichten Franzmann neben einem alten deutschen Pfahlbürger vorbeyfaseln zu sehen. Eben so gemischt ist die Sprache; die Vornehmsten sprechen Französisch und alle solltens sprechen, damit man, zu ihrer Ehre, nicht mehr wüsste, dass die Stadt deutschen Ursprungs ist und sich so schändlich verkauft hat".[76]) Auch Lenzens vaterländische Thätigkeit in der Salzmannschen Gesellschaft wollen wir nicht vergessen.

In tyrannos.

Die Freiheit, „des Deutschen Erbtheil", galt es nun allen zugänglich zu machen; und unter den „Sclavenhassern"[77]) wurde ein wilder Sängerkrieg geführt gegen die Schurken, die Menschenwürger und gegen den Tyrannen auf dem fürstlichen oder bürgerlichen Sessel, „der Arme hasst und von ihrem Schweisse prasst". Das von Klopstock erregte gegenstandslose Vaterlands- und Trotzgefühl[78]) musste sich entladen; die Römer, gegen die in seiner Hermannsschlacht gefochten war, diese „Säuglingsmörder", wandelten sich in Tyrannen, und statt nach jenem Blute, das in der Varusschlacht gedampft hatte, lechzte der Hain nach Tyrannenblut. Denn Klopstock war zu den Fürsten blos als ein besonnener, freier Mann gekommen, mehr mahnend als tadelnd, damit sie, die Nachahmer der Gottheit und Väter des Vaterlandes, „Glückliche" machten. Auch Ewald von Kleist forderte nur, gerecht zu sein, während Vater Gleim, von Friedrich dem Grossen geblendet, an der Regierung gar Nichts auszusetzen wusste und ruhig sang:

„Im Preussenlande lebt der Mensch ein Menschenleben,
In keinem Lande lebt man's so".

So ist die Tyrannenwut eine, Klopstock ursprünglich fremde, Weiterbildung seiner Anschauungen. Sie wurde bei den Göttingern noch durch keine sentimentale Regung ge-

mildert, die sich später in den Ritterdramen[79]) ausbildete, und die Könige als Opfer ihres Berufes, von der einfachen Natur ausgeschlossen, bemitleidete, wie es schon im J. v. Tarent heisst: „Ich habe ein Herz, und bin ein Fürst; das ist mein Unglück!“. Klopstock hatte noch in Cäsar den grossen Mann mit dem Feldherrnblicke bewundert; die Göttinger konnten diesen Geist nicht lieben, „der, von rasender Eroberungssucht dahin gerissen, keinen höheren Zweck wusste, als den: ein freigeborenes Volk . . . seiner Freiheit, des höchsten Gutes, das es kannte, zu berauben. . . der Ströme Bluts seiner Landsleute und der Gallier vergoss, um diesen ungeheuren Durst zu stillen“.[80]) Sie hielten es mit dem Fürsten, „der es treu und redlich meynt“, und „wünschten weise Vaterlandesväter“, wobei sie von ihrer unparteiischen Stellung aus denjenigen verachteten, „der Fürsten seine feile Harfe stimmt“, mitsammt den schlauen Kriechern und dem dumpfen Scherz verarmter Schranzen (Voss). „Freiheit! der Höfling kennt den Gedanken nicht, der Sclave“, rief Stolberg, der Stadt und Hof hasste „wie Rhabarber, den ich mit Löffeln gegessen hätte“. Als Voss einmal kränkelte, bat er ihn, sich zu schonen und in allen Stücken zu mässigen: „Denken Sie nicht an Fürsten, wer kann ohne Erguss der Galle an sie denken!“ — Das Hofleben machte nach ihrer Ansicht zum Chamäleon und polirte die Seele wie einen Spiegel; es entfremdete den Menschen seinen Freunden: deshalb wünscht Friedeberg „in seinem Leben keinen Hof zu sehn, und keinen Titel zu bekommen. Lieber will ich arm und unbekannt in einer Hütte sterben und so bleiben, wie ich bin“. Hahn brachte einmal Klopstocks Oden zum Buchbinder, aber der „Kerl“ besorgte das Geschäft, das ihm nicht viel eintrug, so lässig, dass er „wahrhaftig mit Doktor- und Professor-Titel gebrandmarkt zu werden“ verdiente.[81]) Wer des Einkommens und der Ehre willen nach Ämtern jagte, war „ein Miethling und ein Schurke“.

Grimmig schickte Miller in einem Gedichte den Todesengel an das Lager eines schlafenden, von viehischen Lüsten

abgematteten Tyrannen; in drohenden antiken Metren, die so heftig klirrten, dass der leichtgewonnene Redakteur der Teutschen Chronik auf das Bestimmteste versicherte, der sanfte Minnesänger blase auf der Klopstockischen Posaune, und „die starken, nicht selten neuen und fürchterlichen Bilder, wie den edlen ungestümen Mut, der auch Fürsten nicht scheut", lebhaft lobte.[82]) — Man sehe die wütige Gebärde, als der Tyrann im Schlummer lächelt:

„Ha! du lachst? Erschien dir,
Noch ungebohren, ein neuer Frevel? —
Lach nur, und zwing die Hölle zum Lachen mit!
Bald wird sie heulen! stürzen vom Throne bald,
Den du, mit ihr im Bund, auf Schädeln
Freyer, verrathener Völker bautest!
. . . Dass deine Burg ein brausender Becher ward
Voll heisser Lüste, der sich mit wildem Strom
In's ganze Land ergoss . . . .
Von dir vergiftet, schleichen Gerippe dort
Auf allen Strassen, fluchen im Tode dir".

Mehrere dieser Vorwürfe ähneln Bürgerschen Versen, der das Thema im „Bauer an seinen Durchlauchtigsten Tyrannen" und im „wilden Jäger" behandelt hatte.

Dieselbe Empörung kocht im Liede eines Gefangenen, der für Vaterland und Unschuld gesprochen hat und dafür vom Fürsten in Fesseln gelegt ist. Geister der Erwürgten werden gerufen, dem Despoten ihre Flüche vorzuheulen, und etwas von dem Blutrünstigen andrer Göttinger Gedichte klebt der 1. Fassung an:

1. „Trinkt, Freyheit, sich in deinem Blut
Zu neuen Lüsten warm.
9. „O leite du Religion
Mich an den Blutaltar".[83])

Als Siegwart einen Junker mit Hunden eine wehrlose Frau hetzen sieht, deren Mann die Hirsche geschossen, die ihnen das Korn abgeäst hatten, wollte er ihm den Degen in den Leib stossen, und murmelte aufgebracht zwischen den

Zähnen: „Der Kerl sollte Fürst seyn, das wäre eine Lust für den Teufel“.[84]) Fürst war bei den Göttingern ein Schimpfwort, was auf komische Weise jenes kostbare Millersche Epigramm zeigt:

„Fritz fängt auf seinem Vogelherd
Die freyen Vögelein.
Fürwahr! der Schurke wäre wehrt,
Ein Fürstensohn zu sein!“

Höchst anstössig däuchten sie auch grosse Bauten und Paläste, die zu sehr von „Todesuneingedenken“ und „todten Besitzern“ zeugten. Riesenanlagen der damaligen Zeit, wie die Werke bei Cassel, den Winterkasten auf dem, bekanntlich aus dem Erlös der nach England verhandelten hessischen Soldaten erbauten, Weissenstein (der späteren Wilhelmshöhe), sahen sie mit unangenehmen Empfindungen: trotz aller äusseren Grösse kam Voss der Hof, der dort mit französischen Opern residirte, klein vor, und Millers Trautmann bedenkt, dass wohl 1000 Menschen mehr als 100 Jahre von dem hätten gut leben können, was die ungeheure Steinmasse, die eben doch nur für's Auge da ist, gekostet hat, und möchte schon darum den Winterkasten nicht gebaut haben. Die marmornen goldenen Grabmäler schlugen sie viel geringer an, als den auf das Grab eines Redlichen von dankbaren Armen gepflanzten Rosenstrauch.[85]) Auch allzu beladenen Tafeln blieben sie fern; das, was sie davon gesehen hatten, die übersättigten Gäste und daneben die eingefallenen Gesichter der Darbenden, erregten den Wunsch, nie fürstlich leben zu dürfen: „Zumal wenn man denkt, dass mehrenteils der Schweiss der Unterthanen auf den Tisch kommt“.[86])

Im Akademischen Briefwechsel schob Miller die Schuld, dass die vielen schlechten Fürsten Deutschlands und anderer Staaten ungestört weiterlebten, nicht der Feigheit und Knechtesfurcht der Untergebenen, sondern deren Religion und frommem Glauben an die Vorsehung zu: „Ein Dolch oder eine Kugel

würde solche Fürstenseelen schon an ihren Ort geschickt haben, wenn nicht oft das Christentum . . . das Rachschwert in der Scheide hielte". Er vermied es Namen zu nennen und liess wohlweislich (man denke an Schubarts Schicksal) die asterisci reden: „Es ist doch ein grosser Unterschied zwischen dem herrlichen und menschlichen Marggrafen zu Baaden-Durlach, oder dem braven Fürsten zu Dessau und zwischen dem Fürsten zu * * und zu * * und zu * * etc. etc".

Aber aus der Wüste holten sie sich den Sündenbock, den marokkanischen Dey, dem sie ohne obrigkeitlichen Einspruch die verwegensten Greuel aufladen konnten. Die äussere Anregung dazu gab, ausser manchen älteren Anspielungen auf den „Dey von Tunis", lange vor Kleists berühmtem Monolog im Prinzen von Homburg, Schönborn, ein Freund Klopstocks, der, zum dänischen Consulsecretär in Algier ernannt, auf seiner Reise nach Afrika den Bund im October 1773 besucht hatte. Im Akad. Briefw. macht Trautmann eine Gesellschaft mit, wo modische Weiber von ihrem selbsterbauten Thron auf ihn und seine einfach gekleidete Frau herabsehen, „wie ein Dey von Algier auf seine Sclaven, so verachtend und beleidigend". Diesen Sclaven redeten sie das Wort; Voss scherzhaft in einem Liede:

„Beim lieben Topf voll Reis,
Verschmaus' ich, Sclav des grossen Deis,
Der Freiheit Last und Kummer".

Miller ernst in der Lobrede auf den Schlaf: „Du senkst dich auch herab auf das Ruderschiff, wo der Kaufmannssclav mit wunden Händen da sitzt, seinen starren Blick auf die Flut geheftet, die er gern zu seinem Grabe wählen möchte, wenn ihn nicht Fesseln an sein Elend und die Folterbank hinhefteten".[88]) Hölty schrieb 1774: „Wie ein losgekaufter Sclave zu Algier werde ich mich freuen, wenn ich von dieser Universitätskette, die ärger ist als eine Galeerenfessel, befreit sein werde", ein Ausspruch, der wohl zu seinem Gedichte

„Der befreite Sclave“ passt. Mannhafte, selbständige Gesinnung zeigt auch Friedeberg im Akad. Briefwechsel, sobald er seinen kleinen, eben geborenen Jacob gegen die Ammen und Wartefrauen zu verteidigen hat, die das Kind mit Gewalt in Windeln stecken („Er soll nicht in der Wiege schon ein Sclave werden“) und die den Jungen durch schädliches Wiegen schwindlicht machen wollen, sobald er über jene „Tyranney“ schreit.

Mitleid mit dem Unterliegenden jagte den phlegmatischen Hölty — „Rächer wir . . . dem Volk in Thränen“ — auf; und „allemal erhub sich seine Seele“, berichtet Miller, „wenn man ihm von einer schlechten That, von Verführung oder Unterdrückung der Unschuld, von gekränkter Menschheit, von Triumph der Bosheit und des Lasters sagte . . . Gefühl für Menschheit röthete seine, sonst immer blasse Wange. Er war wie umgeschaffen . . . Edler Unwille blitzte aus dem sonst so ruhigen und stillen Auge . . . wenn er in den Kampf der Unschuld mit dem Laster, der Unterdrückung mit der Ohnmacht, des vornehmen Schurken mit dem edeln Armen blickte . . Seine ganze Seele neigte sich zu dem edeln Unterdrückten“.[89]) Das war durchaus im Sinne Rousseaus gedacht, der seufzte, ein Mensch zu sein, als er einmal einen Sclaventransport sah, und in den Confessions nichts Eindrucksvolleres zu kennen glaubte, als einen acte de courage fait à propos, en faveur du faible injustement opprimé“. Die edlen Unterdrückten blieben lange das poetische Thema. Noch 1794 schrieb Salis für sie ein Trostgedicht, das keiner gelegentlichen Veranlassung, keiner Begebenheit jener Tage seine Entstehung dankte, wie er in den Anmerkungen hervorhob, sondern lediglich aus freiem Erguss des Herzens den edlen und unschuldigen Unterdrückten aller Nationen und aller Zeitalter geweiht sein sollte.

Die Göttinger versuchten auch, demokratisch ausgleichend, den „Pöbel im Purpur“ herunterzureissen, und

kämpften gegen den Flitterstaat, den Prunk und das Geld der Reichen, deren „Goldsaal“ Klopstock verachtet hatte.[90]) Sie würden in jenen Jahren einen verfrühten Ausbruch der französischen Revolution bejubelt und sich rasch mit dem verhassten Volke versöhnt haben; denn begeistert stand 1792 die deutsche Jugend auf; und jener den Göttingern verwandte Tübinger Freundesbund, unter ihnen Hölderlin, stellte sich auf Seite der Franzosen wider das brüderliche Österreich und betete für die Verfechter der menschlichen Rechte.[91])

Wieland spottete über unsre junge Schaar, die in das gelobte Land der Tugend und Freiheit ziehen wollte, halb mitleidig im Merkur: „in ihren Fahnen wehen Palmenzweige; allein das heilige Grab, das sie suchen, ist weder von Saracenen eingenommen, noch wird es von ihnen erobert werden“. Und in „Dichtung und Wahrheit“ rügte noch Goethe die Einmischung in die Rechtspflege, wenn man ohne Grund damals einen Feind „auf dieser und jener Gerichtsstelle“ vermutet habe.[92])

Wie gierig die Göttinger polemische Andeutungen Klopstocks aufgriffen, lehrt ihre Ablehnung des Kaufmannsstandes, den der Meister nur ein einziges Mal, in der Rheinweinode, mit leiser Geringschätzung gestreift hatte:

„Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Gestade dampft,
Dass selbst der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt und nur gleitend fortschifft“. —

Diese unverhüllteste Art des Broterwerbs ärgerte sie, dies Überlegen und Berechnen, dieser ausschliesslich materielle Verkehr zwischen Menschen und Ländern und die stete Beschäftigung mit Geld und Gut, nach denen sie überhaupt wenig zu fragen vorgaben. Kurzsichtig verkannten sie einen kulturfreundlichen Handel, und anders als später Schiller, welcher den Kaufmann den Göttern gehören liess, denn „an sein Schiff knüpfet das Gute sich an“, prahlte Stolberg: „nach fernem Golde dürstete nie der Deutsche“; und Hölty musterte

in der Elegie einen Stadtkirchhof durch, unwillig, die Lieblinge Lyäens bei Krämern und Pedanten ruhen zu sehen, neben einem „Harpagon, der nur Münze zählte“.[93]) Der Akad. Briefwechsel führt die unliebenswürdigsten Hamburger Handelsherren vor, denn „ein blosser Kaufmann . . . kann nicht anders als schlecht denken“, ja es gehört „eine bleyerne oder silberne Seele dazu, die an Rechnen und Geldzählen ihre Lust findet“, eine hölzerne, sogar „ströherne, die alles Menschengefühl ausgezogen“ hat. Dörner gelobt, selbst wenn er zwanzig Buben bekäme,[94]) keinen davon Kaufmann werden zu lassen. — Auch für Rousseau hatten Gold und Silber einen trüben Klang: „de quoi servent la puissance et l'argent pour rendre les cœurs heureux“; und während sein St. Preux von den Gebirgsbewohnern in Oberwallis auf das Gastfreieste kostenlos bewirtet worden war, fiel ihm die Lebensart in Niederwallis unangenehm auf: denn durchziehende Kaufleute hatten die Bevölkerung habsüchtig gemacht.

Dergestalt wären die Tendenzen des Hains gezeichnet. Unausgegohren alles, und im Einzelnen viele Unbeholfenheiten und Bilderstürmerei, aber überall doch die entzündete, und poetisch nicht ganz wehrlose Jugend, die ja in keinem ihrer aufgeblähten Worte — und das muss man ihr zu gute halten! — die Phrase erkannte, die Alles angriff, weil sie nichts zu verteidigen hatte und die wie von Bergen aus nach den Sternen greifen zu können glaubte, als sie berauscht auf Tisch und Bänke geklettert war. So trübte das hitzige, junge Blut den Blick. Man kann deshalb auch das rasche Ende ihres Bundes nicht tragisch ansehen; denn als sie schieden, hatten sie sich poetisch ausgelebt; während des Zusammenseins war wohl einer am andern stark geworden und das Gefühl im Austausch wild gesteigert: eine Ernüchterung war da aber unausbleiblich, und die besonneren Jahren verboten von selbst die Fortsetzung des alten Treibens. Das Feuerwerk ging rasch vorbei; uns aber bleibt ausser

den poetischen Reflexen noch der Gewinn: in einer grösseren historischen Bewegung unserer Literatur das Wesen des Jugendlichen mit all seinen Tugenden und Fehlern so charakteristisch, voll und typisch herausgearbeitet zu sehen.

Und schliesslich veralten auch die Themata des Bundes nicht; zwar wandte sich das ausgehende 18. Jahrhundert, durch das Bardenconcert ermüdet und gleichgültiger gegen vaterländisches Empfinden, von ihnen ab, und liess weniges nachklingen; aber in Zeiten ernstester politischer Bedrängnis, in den Freiheitskriegen, in der gedrückten Stimmung der vierziger Jahre, auch in der spärlichen Lyrik des letzten Feldzugs wachten viele der alten Töne mit junger Kraft in Kleist, Arndt, in Herweghs ungestümen Gedichten eines Lebendigen, in Freiligrath und anderen wieder auf. Es sei uns für später aufbehalten, einmal diese reiche Ernte von Motiven weiter durchzugehen; ein Blick auf Schenkendorfs Lieder von 1813/14 genüge, der zwar ohne Göttingisches Selbstbewusstsein — denn Not lehrt beten — doch den gleichen Zielen zustrebte und unter Eichen und Eisen das „Kattenblut, Hessenblut, Schönes deutsches Blut" taufte. Der „Felsengreis, der Tell" steht in seinen Liedern neben Jung Siegfried „voll kühnen Leuenmuntes und mild als eine Maid" und neben Karl dem Grossen auf; der Stahl in der Männerhand soll wieder „der Hölle Rotten" und die Buben dämpfen, die das „eckle Rotwelsch der Garonne" sprechen. Das deutsche Weib singt:

„Einfach und lang ist mein Gewand,
Und strenge Sitte ist mein Schmuck,
Ich bin ein deutsches Weib".

Und in poetischen Episteln warnen deutsche Eltern den siegreichen Sohn in Paris vor feiler französischer Liebe.[95]) — Das war vor 40 Jahren, und kaum mit andern Worten, Alles schon einmal da gewesen.

III.

Der Minnegesang und die Nonnenlieder.

Die Stürmer am Rhein verschmähten es, sich mit den mittelalterlichen Dichtern zu beschäftigen: sie „lagen zu weit von uns ab; die Sprache hätte man erst studiren müssen, und das war nicht unsere Sache; wir wollten leben und nicht lernen“ (Goethe). Das Bedürfnis nach eigener Produktion war bei ihnen zu frisch und rege, und in gesund genialem Selbstgefühl wollten sie lieber bleiben, wie sie waren, als sich mit fremden Zeuge schmücken. Die Göttinger dagegen, mehr empfangend und reproducirend, bedurften äusserer Anreize für ihre Poesie; Bürger fand solche eben in der alten Minnedichtung, von Boie, der sich früh für sie interessirt hatte, darauf hingewiesen. Wie man den alten Bardengesang für die Dichtung fruchtbar gemacht, wollte er dasselbe mit den vorhandenen Minneliedern versuchen. Vorbereitet und ermöglicht war diese Beschäftigung seit den vierziger Jahren durch Bodmer, der die Schmach nicht geduldet, dass Keinen „des Ahnen Gesang kümmerte“, und der das Lied „aus der Gefangenschaft“ gelöst hatte: „Nach müdender Arbeit gabst Du's wieder dem Lande Teuts“. Dann folgte Gleims Kreis.

Mit Bürger traten auch die Genossen an die alte Dichtung. Voss, der gerade den Pindar übersetzen wollte, wandte sich entrüstet von Gellerts „entmanntem“ Deutsch zum Studium Doktor Luthers und der Minnesänger Walther und Ulrich von Lichtenstein, „um die alte Nerve wieder zu bekommen, die die deutsche Sprache ehedem hatte und durch das verwünschte Latein und Französisch ganz wieder verloren hat“.[96]) In Hölty aber und in Miller, die „voll von der Einfalt und Süssigkeit dieser Sänger, ganz in ihre Zeiten zurück gezaubert“ waren, entstand „minniglichen Sangs Begier“, in der Absicht „zum Studium dieser Denkmale deutscher Dichtkunst mehrere zu ermuntern, und sie auf wahre Simplicität und auf verschiedene alte gute Wörter auf-

merksam zu machen".[97]) Das Lesen wurde ihnen nicht schwer; Voss suchte im Plattdeutschen ein Hülfsmittel, und wenn er stockte, dolmetschte der Schwabe Miller. Hahn nahm an diesen Bestrebungen passiven Anteil.

Auch „Zärtlichkeiten" holten sie aus den alten „Schatzhäusern deutscher Sprache und originaler Empfindung". Die Schäferrequisiten waren abgenutzt, während sich im Minnesange das Thema von der Liebe wieder neu und reizvoll variiren liess. Die empfindenden Seelen malten es aus, wie die alten schwäbischen Ritter, sonst nur mit Schwert und Schild geübt, im Dienste einer Frau aller Roheit entsagten, ergeben und geschmeidig wurden. „Ich lese die Minnesänger, und denke natürlich aus hundert Gründen immer an Sie" schrieb Herder an Caroline. So sah man von vornherein die alten Lieder befangen an, und staffirte, Miller an der Spitze, statt sich wirklich in jene deutschen Zeiten zu versetzen, das Minnewesen mit dem modischen Apparate überschwänglicher Sentimentalitäten aus.

Walthers „Under der linden", voll schalkhafter Lust und voll Lebensgenusses, weitete er zu neun Klagestrophen aus.[98]) Den Baum vor dem Waldthale, auf der Aue die gebrochnen Blumen und das Gras, das Tandaradei des vogellîn liess Miller weg, und motivirte statt dessen ängstlich, warum das gute Mädchen dem Ritter nachgegeben: er sei ihr nachgeschlichen und sie auf Geheiss der Mutter ihm entflohen, dann habe es ihr wieder leid gethan:

„Denn sein Gesicht voll Traurigkeit
Gefällt mir gar zu wohl".

Die Nachtigall singt wehmutsvoller drein, er spricht ihr von Not und Sterben,

„— weinend bat er mich,
Und weinend setzt ich neben ihn
Aufs Blumenlager mich".

Todes- und Nachtgedanken, die jenen alten Zeiten doch durchaus fremd gewesen waren, mengte auch Hölty unter die frühlingsfrohen Töne seines Minnegesangs:

„Gieb doch, o lieber grüner Plan . . .
Mir meine Ruhestelle".

In den übrigen Liedern, weniger Übersetzungen als Zusammensetzungen von Redensarten aus dem minnesingerischen Wortschatz, handelt es sich ebenso um Liebe; bald hat der Ritter Miller das Herz der „Frau" durch seine Kunst gewonnen: „einen ganzen Sommer lang übt' ich mich im Minnesang", bald bittet er die „herzliebe Minne" in dem gewohnten cordialen Ton, sich bei dem Mädchen für ihn zu verwenden u. s. w. Die farbigen Blumen „weiss, roth und blau" dringen aus dem Klee, Kränze werden auf der Aue gewunden und Tänze auf dem Anger abgehalten. Die Maienzeit draussen und der Winter im Herzen treten in Gegensatz: „Und steter Winter herrscht um mich" („mir muoz ez iemer winter sîn"). Wie Walther seufzt: „o wê war sint verswunden alliu mîniu jâr", so klagt ein alter Ritter: „Ehmals war ich lieb und wert". Stolberg drückte das würdiger in dem ernsten, getragenen: „Sohn, da hast Du meinen Speer" aus.

Von Archaismen machte Miller ausgiebigen Gebrauch. Die mittelalterliche Superlativumschreibung: „Nie ward Schöners noch erblicket", Construktionen wie „Alles Glückes bist du reich", treten neben „der Selden Überfluss", den Habedank, das Ahi, das „sint". Die Adjectiva erhielten gern Verlängerungen: brünstiglich, inniglich, und man componirte eifrig: Minnelachen, Minnepreis, Minnebanden, minnekrank . . . Doch Wieland, der das altdeutsche Komödienspiel befehdete, fragte, was denn unsre Poesie bei dieser Versetzung des achtzehnten in das zwölfte Jahrhundert gewönne, wenn wir bloss die Liebe Minne, liebenswürdig minniglich nennten?[99])

Diese Dichtung blühte unter den Göttingern im Winter 1772/73. Zur Überraschung der Freunde brachte Miller sogar einmal während der Sitzung eine Improvisation zustande (30 I. 73), welche bei den andern die Schleusen brach; Hölty, der im Dec. 4, im Jan. nur 7 Gedichte vorgelegt hatte, verlas

im Februar 30, von denen 19 Minnelieder waren; dagegen schlürfte in der Balladenpoesie wieder Miller hinter Hölty her; sein Ritter Richard war eine alberne Nachahmung von „Adelstan und Röschen".

Im Frühjahr 1773, nach einem Blick auf die reiche Lese des arbeit- und sangesvollen Winters, trug man sich mit „einer kleinen Sammlung von verschiedenen Händen", von Bürger, Hölty und Miller, die „mit einigen Gedanken über Sprache des Herzens im Liede und alten Ton von Einfalt und Würde" Boie bei seinem Schwager Jessen drucken lassen sollte . . „Es ist viel alte Sprache darin, und ich denke, sie werden Einfluss haben", hoffte Voss, der Miller im Minnesang über Bürger stellte. Und als Boien Millers Lieder mit das Beste seiner Sammlung däuchten und immer lieber wurden, je mehr er sie las, sollten diese gesondert erscheinen. Bürger beneidete Miller um einige Nummern wieder bis zum Närrischwerden: „ich verzweifle beinahe, dass ich so minniglich singen werde".[100]) 1774 erschienen die Lieder mit einer Nachrede im Musenalmanach; zum selbständigen Druck aber kam es nicht, denn sie waren wider Erwarten lau aufgenommen worden, und im Februar 1775 bechlosss Miller unlustig, weiterhin keine mehr zu dichten. —

Einen grösseren Erfolg als der Minnesang errangen im Publikum die Nonnenlieder, welche Miller im Musenalmanach veröffentlicht hatte; in Hamburg wurde er geradezu als der „Nonnendichter" gefeiert. Er war mit dieser Lyrik geschickt dem bei seinen Zeitgenossen weitverbreiteten Interesse für das Kloster entgegengekommen, das wir, auch des Siegwart willen, historisch verfolgen müssen. Überall in der Poesie wurde die alte empörte Klage aus der Limburger Chronik, die schon im 17. Jahrhundert in den Gedichten der Greflinger und Genossen weiter gewirkt hatte, wieder angestimmt:

„Gott geb ihm ein verdorben Jar,
Der mich macht zu einer Nonnen . . .

Soll ich ein Nonn gewerden
Dann wider meinen Willen,
So will ich auch einem Knaben jung
Seinen Kummer stillen".[101])

Teils hatte die Aufklärung, die den unnatürlichen Tod des Sinnlichen im Menschen nicht dulden wollte, diesen Protest gegen eine erstickende Asketik hervorgerufen, teils war man über die vielen Fälle, wo Eltern die Gewalt über ihre Kinder missbraucht hatten, empört. In der „Falschheit menschlicher Tugenden" bekämpfte es Haller mit der bittersten Überzeugung, wenn unter dem Jauchzen des unverständigen Volkes

. . . . „in Iberien ein ewiges Gelübd'
Mit Ketten von Demant ein armes Herz umgiebt . . . .
Dass ein verführtes Kind in dem erwählten Orden
Sich selbst zur Überlast und andern unnütz worden".

In Frankreich[102]) hatte sich, von d'Arnaud, Fontenelle und den späteren Greuelscenen in der Justine des Marquis de Sade abgesehen, Diderot in seiner Religieuse gegen das Kloster, den Sitz aller Laster, gewandt, weil die Einsamkeit den Menschen statt zu bessern verschlechtere; Voltaire verlegte aus gleichen Gründen in das Kloster die schmutzigsten Scenen der Pucelle. Aus der Mélanie des de la Harpe nahm dann Gotter 1776 den Vorwurf zu seinem Trauerspiel „Marianne"; ein liebendes Mädchen wird von ihrem Vater trotz Abraten eines mildherzigen Geistlichen in ein Kloster gesteckt. Sie vergiftet sich. — Das strenge kirchliche Gesetz, das Nichts Irdisches dulden will, wie „die Regel des Augustin", und ihm gegenüber Menschen, die zum geistlichen Leben gezwungen werden, gerade wenn sie mit allen Fasern am Weltlichen haften wollen, — das gab den tragischen Conflikt, der die Handlung dieses ganz charakterarmen und langweiligen Stückes für jene Zeit wirksam machte. Man bedenke, dass das Kloster häufig die Erziehung der Mädchen, der „Kostgängerinnen" überwachte. Auch in Leisewitzens Julius von Tarent wird die unglückliche Blanca in einem Kloster

untergebracht; Julius dringt ein und trifft mit der Äbtissin zusammen:

J.: „Waren Sie eher Nonne als Weib?

Ä.: Ach, Prinz, lassen Sie mich (sie weint). Neunzehn Jahre hab' ich geweint und noch Thränen! . . . Ach mein Ricardo . . . Sie sollen Blanca sehen". Und sie duldet aus Mitleid seinen Besuch und die liebeglühendsten Geständnisse an das Mädchen.

Anton M. Sprickmann spielte, da er nicht so „modisch" sein wollte, „über die Strenge des Klosterlebens zu seufzen oder zu schimpfen", die Sache in Scenen und Anecdoten in's Crasse, wenn sich z. B. eine Nonne, angesichts des Vaters, der ihr Elend verursacht hat, an dem Strumpfband erhängt, dass ihr von Wilhelm einst geschenkt worden war.[103]) Anton Reiser schrieb ein Gedicht „das Karthäuserkloster"; und selbst Nicolai, der nicht zur empfindsamen Garde gehörte, meinte: „Die Ansicht des Klosterlebens an sich und des damit unwiederbringlich verknüpften mönchischen Wesens hat so etwas Finsteres, dem wahren Zwecke der menschlichen Gesellschaft so Widersprechendes, dass ich kein Kloster, auch nicht das beste, ohne eine Mischung trauriger Empfindung sehen und verlassen kann".[104]) Schillers Räuber, der freche Spiegelberg an der Spitze, brennen und morden daher in den Nonnenklöstern; eine Scene, die Vollmer auf die Obscönitäten und die Plünderung des Cäcilienklosters in der Pucelle, Boxberger dagegen nach einigem Hin und Her auf den Siegwart zurückführen wollte.[105])

Miller behandelte in seinen Nonnenliedern meist jenen obenerwähnten düstern Gegensatz, den Kummer des „Opferlamms" über die widerwillig verlorene Freiheit; anderseits hat aber doch auch eine Nonne in ihrer Zelle den Frieden gefunden[106]) und fühlt sich glücklich, allem, was die Göttinger in dieser Welt an „gebrechlichen Einrichtungen" entdeckt hatten, dem Trug auf Thronen, den Frevlern an Altären und

dem Spott der Reichen fern zu sein, so wie sich etwa der alte, gutmütige Lorenzo in Sternes Empfindsamer Reise zurückgezogen hatte. Jacobi malte ähnlich das selbstgewählte Elend aus. Und das dunkle Kloster blieb lange Zeit nach Millers Nonnenliedern ein beliebter Gegenstand der Poesie; Matthisson schliesst die „Alpenreise“ und die darin aufgezählten Schönheiten der Berge charakteristisch ab:

„Schon senkt sich der Abend. Im rötlichen Schein
Winkt unter den Felsen am Lerchenbaumhain
Die Eremitenkapelle
Mit moosiger Zelle“.

Der zarte Salis-Seewis möchte sich in eine „traute Siedeley“ retten, wie eine gezierte Gartenkunst im 18. Jahrhundert die Eremitage zur Mode gemacht hatte.

Und um die weiteren Ausläufer durch die Vermittelung der Romantik zu verfolgen, sei auf den Württemberger Uhland gewiesen, auf seine Kapellenpoesie, den nächtlichen Spuk im versunkenen Kloster, den Traum, dessen Liebesglück schneidend abbricht: „Sie lag in der Klosterzelle, Er fern in Thurmes Grund“; oder auf sein volksliedmässiges Gedicht — und der Ring schliesst wieder bei der Limburger Chronik zusammen — „Die Nonne“, deren „treuer Buhle“ gestorben ist, und die, vor dem Bilde der Maria ihm nachstirbt.[107]) — Es ist fast immer der Süden Deutschlands, der sich solcher Stoffe bemächtigte. — Und von Uhland lernte „die neudeutsch-religios-patriotische Kunst“ der Nazarener, die sich 1810 im Kloster von Sant Isidoro bei Rom angesiedelt hatten; Führich mit den Mönchsbildern der „Nachfolge Christi“, und Overbeck, dessen Vater, der Dichter Christian Adolf, während seiner Studienzeit 1774 mit den Göttingern verkehrt und auf den Sohn eine weiche, religiöse Stimmung vererbt hatte. Die Düsseldorfer Maler folgten.

Den Hain hatte es immer wenig gekümmert, ob sich „der Bischof Roms despotisch aufbläh“;[108]) auf den geringen

Ansätzen einer Polemik Klopstocks gegen den Papst und die katholische Kirche baute eigentlich nur der Niederdeutsche Voss weiter. Der Messias hatte überdies nicht einem ausgesprochenen Protestantismus, sondern allen christlichen Bekenntnissen gegolten, und in leicht bestimmbare Gemüter wohl noch eine Neigung zu dem mehr mit der Phantasie und dem Gefühle arbeitenden Katholizismus gepflanzt. Klopstock hatte auch unbedenklich in der Schweiz die Nonnen zu Fährli besucht und ihnen aus dem Messias vordeclamirt. Merkwürdigerweise bildete sich dies Katholisiren bei zwei Göttingern noch weiter aus. Stolberg, auf den schon 1775 die katholischen Cantone den „gewaltigsten Eindruck“ gemacht hatten und der im Emmendinger Cisterzienserkloster gern eingekehrt war, trat zur Empörung Vossens 1800 in die alleinseligmachende Kirche ein. Miller, der Candidat am Ulmer Münster, das damals wie heute die süddeutschen Lutherischen aufnahm, schrieb 1775/76 den „Siegwart eine Klostergeschichte“.

Anhang.

Verzeichniss der Abkürzungen.

A^{I}, A^{II}: bezeichnen das Bundesbuch des Haines, in 2 Quartbänden.
a: Vossens Stammbuch; s. Goedeke, Grundriss IV^{2}, p. 377.
akad. BW.: „Briefwechsel Dreyer akademischer Freunde.“ Ein Roman von Miller. Der 1. Teil war mir in der 2. vermehrten Auflage, Ulm 1778, der 2. in der 1. Auflage, Ulm 1777, zugänglich.
Gedichte: „Johann Martin Miller's Gedichte.“ Ulm 1783.
Hölty: „Gedichte von L. H. Chr. Hölty.“ Leipzig 1869. ed. Halm.
Hellinghaus: Otto H.. Briefe, Frdr. Leop. Gf. zu Stolberg und der Seinigen an Joh. H. Voss. Münster 1891.
Janssen: J. Janssen, Fr. L. Graf zu Stolberg, bis zu seiner Rückkehr zur kathol. Kirche. Freiburg i. Br. 1877.
Siegwart: Siegwart. Eine Klostergeschichte. Leipzig 1776. Ein Roman von Miller.
Stolberg: Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg. ed. Boie. Leipzig 1779.
Strodtmann: Briefe von und an G. A. Bürger. Berlin 1874. IV.
Voss Br.: Briefe von Johann Heinrich Voss, III., Halberstadt 1829.

---

1) Hellinghaus 89. — Zeitschrift für deutsche Philologie 4, 121.
2) Strodtmann 1, 144. — Strauss, Schubarts Leben in seinen Briefen, Bonn 1878, 1, 223.
3) Von Miller sind die Nummern 21, 44, 46, 50.
4) Gedichte 33, 218. — Voss Br. 1, 87. — Merkur 1773, 1, 166. — Allgem. D. Bibliothek 22, 1, 228.
5) Gedichte 43, 68, 99. — Claudius Werke ed. Redlich 1, 51. — Büchmann, Geflügelte Worte 1877, p. 91.
6) Hagedorn, Oden und Lieder 177, 123, 146.
7) Gedichte 13. — Hölty 137. — Merkur 1773, 2, 49.
8) akad. BW. 2, 42. — Gedichte 8, 220, 267, 327, 443.
9) Gedichte 2, 202, 235, 275. — Siegwart 661. — Voss Br. 1, 83.
10) Der Mai wurde als der bevorzugte Lenzmonat bis in Einzelheiten ausgebeutet: „Maienkühle“ etc. Clauswitz lacht — Gedichte 284 — „ruhig wie ein Maienmorgen.“ Hölty verstieg sich zu wunderlichen Verbindungen: Maienhimmelbläue, Maienführot, 60, 79.
11) Gedichte 340, 352. — Weinhold im Arch. f. Litt. Gesch. 7, 191.

12) Herders Briefwechsel mit seiner Braut 1858, 240.
13) Gedichte 2. — Stolberg 282.
14) Minor-Sauer, Studien, Wien 1880, 22.
15) Deutsches Museum 1777, 2, 8. — Janssen 1, 32.
16) akad. BW. 2, 491; 2, 33.
17) Strodtmann 1, 367.
18) Stolberg 60. — Voss Br. 1, 117.
19) Knebels Nachlass 2, 139. — Voss Br. 1, 137.
20) A[I] 177. — Gedichte 160, 161, 344. — akad. BW. 1, 178, 252. Claudius We., 1, 50.
21) Herbst, Voss 1, 118 — akad. BW. 1, 127.
22) Stolberg 8 — A[I] 177 — Siegwart.
23) Gedichte 195 — Teutsche Chronik 1775, p. 766. — A[I] 180, a 61.
24) Janssen 1, 56.
25) Gedichte 194, 195. — A[I] 177 — a 85 — Voss Br. 1,123, 152. — In Siegwarts Heimatdorf sind die Richter „alte ehrwürdige Männer mit grauem Haar", 881.
26) Janssen 1, 57. — Stolberg 149. — Miller in seinem Romane „Carl von Burgheim" 4, 93; 4, 185 ff. schildert die Landtagversammlung: „Da sass ein Kreis von Männern, wie wohl Sparta und das alte Rom nur selten und nur in seinen glücklichsten Tagen beysammen sah . . . Heiliges Schweigen herrschte rings in der Versammlung! Mit glühenden Wangen, pochendem Herzen und Thränen im Auge, sahen alle auf den ehrwürdigen Greis, dessen sanft dahinfliessende Beredsamkeit endlich sich in einen rauschenden Strom ergoss . . . Wir Deutsche weinten, wie die Kinder, drückten uns schweigend die Hände und befeurten uns . . zu immer heisserer Vaterlandsliebe". An Bodmer wird 4, 261 (vgl. 3, 318) bewundert, „die noch so grosse Lebhaftigkeit des Greises, die er wohl am meisten seinem wohlgeführten Leben zu verdanken hat;" sie zeugte von „einem Herzen, das sich keine Vorwürfe zu machen hat". — Vom alten Voltaire sogar sagt Stolberg: „er hat herrliche feurige Augen, die sehr sanft und freundlich werden können". Janssen 1, 51.
27) O. Brahm, Quellen und Forschungen 40, p. 55, 198 ff. — Fast unmöglich scheint eine Stelle in J. Pauls Jugendroman „Abelard und Heloïse"; der gleichnamige junge Held bringt die Ferien im Hause seines Schulkameraden Carl zu: „An der Thür der friedlichen Hütte stand meines Freundes Vater — ein ehrwürdiger Greis. Ruhig schmauchte er seinen Taback. Mit all jener patriarchalischen Unbefangenheit, Offenherzigkeit, mit jener ungekünstelten Biederkeit und Deutschheit empfing uns derselbe, und seine Gattin — weiblicher Abdruck des alten Greises! . . . Ein kleines Mädchen von vier bis fünf Jahren hüpfte lachend um ihren Bruder".
28) Gedichte 160, 197. —
29) Gedichte 343 — a 59 — Cramer, Klopstock; Hamburg 1777, 136 — Noch Hölderlin nannte Deutschland: „Land des hohen, ernsteren Genius".
30) Gedichte 304 — A[I] 46 — Voss Br. 1, 151 — akad. BW. 1, 249, 252, 261.
31) Ebenfalls in der Bardenlyrik viel verwandt; vgl. das lange Register bei Ehrmann, Die bardische Lyrik. Halle 1892. p. 64.

32) A[1] 180 — a 85 — Herbst, Voss 1, 283 — Voss Br. 1, 97 — Deutsches Wörterbuch 1, 1812 — 13.
33) Gedichte 337, 195 — a 59, 85 — akad. BW. 1, 83 — Stolberg 36 — Janssen 1, 46.
34) Siegwart 9.
35) Janssen 1, 47. — Claudius We. 1, 12, 199. — Alman. der deutschen Musen 1775, 47.
36) Lappenberg, Briefe von und an Klopstock, Braunschweig 1867, 228.
37) Cramer, Klopstock 78 — 84 — Voss Br. 1, 98.
38) Gedichte 151, 161, 329. — Nicolai, Reise 9, 135 — Voss Br. 1, 161, 167, 239 — Herbst, Voss 1, 93.
39) Gedichte 73.
40) Herders Briefwechsel m. s. Braut 125 — Hölty 211. — Weinhold, im Archiv f. Littg. 7, 190. — Claudius We. 1, 97 — Tacitus, Germania c. 4: caerulei oculi. — Weinhold, Deutsche Frauen[2], 1, 226.
41) Gedichte 84, 124, 352, 379, 414. — Hölty 220. — Voss Br. 1, 214; ein scherzender Brief an Ernestine, mit ein paar Minneliedern, die sein, Vossens Ururältervater gemacht: „von dem sagt die Chronik, dass er sich einmal in ein Mädchen verliebt habe, die blaue Augen hatte". Später sagt Voss mit Bezug auf Ernestine: „Wie die Augen des Tigers sind die blauen Mädchenaugen mit Schrecken bewaffnet; man zittert vor ihren Strahlen, die Stimme bleibt im Halse stecken und der arme Jüngling liegt sinnlos in den Klauen der schönen Sirene".
42) Stolberg 148 — Claudius We. 1, 80. — Weinhold, Deutsche Frauen[2], 1, 222. — Kleists Penthesilea: „Du mit den blauen Augen bist es nicht, die mir die Doggen reissend schickt" — „Was er . . . mit seinem blauen Auge nicht gesehn, Das kann er in Gedanken auch nicht fassen" — Hermannsschlacht: „So kann man blondes Haar und blaue Augen haben, Und doch so falsch sein?" — „Meine beiden blonden Jungen wirst du, Den Rinold und den Adelhart empfangen" — Thusnelda's „goldne Locken" — Prinz von Homburg: „Such in den Bergen Dir einen Knaben, blondgelockt wie ich" — „O dieser Fehltritt, blond mit blauen Augen".
43) Gedichte 159 — Cramer, Klopstock 135 — Gleims Versuch in scherzhaften Liedern 1745, 2, 24, 46. — Schlegel We. 10, 211.
44) Hagedorn, Oden und Lieder 180, 184.
45) Gedichte 30, 93 — Voss Br. 1, 95.
46) Gedichte 319, 373 — Hölty 105 — Strodtmann 1, 145.
47) Stolberg 11.
48) Gedichte 87 — Ramler, Lyr. Ged. 1772, 119: „aus Lutetiens Palästen", „eitles Lutetien" — Matthisson: „auf Lutetiens Theater". — Weinhold, im Arch. f. Litt. Gesch. 7, 190.
49) Ramler 124 — Stolberg 5 — Gedichte 38.
50) A[1] 36, 46, 152 — Gött. Mus. Almanach 1774, 157 — Gedichte 159.
51) Voss Br. 1, 133 — Gedichte 40, 41, 152, 153. — Beiträge zur deutschen Philologie, J. Zacher dargebracht. Halle 1880; 264, 251. —
52) akad. BW. 2, 408.
53) Hölty 86 — Voss Br. 1, 88 — Miller, Geschichte der Zärtlichkeit, p. 26. —
54) Gedichte 344 — Hölty 86 — A[1] 40, a 151. — akad. BW. 1, 176.

55) akad. BW. 1, 85 ff.
56) Hölty 71 — Minor und Sauer, Studien 15 — Stolberg 91.
57) Hölty 53, 76, 85.
58) Rousseau, Nouvelle Heloïse, Paris 1843, p 253 ff. „on est si aise de les voir finir sans accident qu'on en marque volontiers sa joie" — „les plus graves actions de la vie se font en dansant: les prêtres dansent, les soldats, les dieux, les diables".
59) Voss Br. 1, 160 ff., 228 — akad. BW. 1, 209.
60) Hölty 60, 70, — Gedichte 88, 234 237 — Auch Matthisson und Salis fliehen vor den wilden, von der Grazie und der Unschuld verlassenen Taumeltänzen: „Junge Winzerinnen Winken und beginnen Deutschen Ringeltanz". —
61) akad. BW. 1, 10.
62) Gedichte 112, 166, 172, 254, 261, 300, 344; — A^{II} 11 — Das Deutsche Wörterbuch hat hier noch manche Lücken 2, 504 ff.
63) Gedichte 212, 269, 294, 344. —
64) Gedichte 248 — Voss, Musen-Almanach 1779, 210 — a 71, A 41. —
65) Siegwart 192.
66) Gedichte 88, 166.
67) Gedichte 161, 329 — Wandsbecker Bote 1775, Nr. 11.
68) Gedichte 113, 170, 212, 300, 311, 321, 345 — Stolberg 8 — A^{I} 4.
69) Gedichte 115, 151, 194, 270, 398 — Stolberg 13 — A^{I} 177.
70) Miller, Gesch. der Zärtlichkeit 38 f.
71) Gedichte 224, 457.
72) Gedichte 152 — akad. BW. 1, 134.
73) Miller, Carl von Burgheim 3, 209, 222.
74) Hennes, Aus Fr. L. v. Stolbergs Jugendjahren 1876, 48.
75) Miller, C. v. Burgheim 4, 116.
76) Reizenstein, die Geschichte eines deutschen Officiers. Leipzig 1778, 2, 31.
77) Wort und Bildung klopstockisch, vgl. Deutsches Wörterbuch 5, 925: Klager, ad 1 b; Miller: „Folger"; Gedichte 40; „Der Mond im Silberlicht . . . sey Heischer dieser Pflicht" A^{I} 111 — Schubarth: „Der Blicker in dem Himmel" Gott, „Der Geitzer der Zeit", Trotzer".
78) Goethe 22, 84.
79) Quellen und Forschungen 40, 181, 184.
80) Siegwart 310.
81) Gedichte 160, 345 — A^{I} 177 — Hellinghaus 28 — akad. BW. 1, 9; 2, 304 — Carl von Burgheim 4, 111.
82) akad. BW. 2, 160 — Gedichte 330. — Teutsche Chronik 1775, 758.
83) Voss, Musen-Almanach 1775, 158.
84) Siegwart 261.
85) Voss Br. 1, 146 f. — akad. BW. 1, 255; 541.
86) Siegwart 862.
87) akad. BW. 2, 50.
88) akad. BW. 2, 60, 31.
89) Gedichte 450. — Beiträge zur deutschen Philologie 1880, 256.
90) Gedichte 170, 176 — Stolberg 96.
91) Litzmann, Fr. Hölderlins Leben 1890, 79, 150.
92) Merkur 1776, 87 — Goethe 22, 85; 29, 437.

93) Stolberg 62 — Hölty 53.
94) akad. BW. 1, 20; 120, 122; 2, 234.
95) Schenkendorf, Gedichte, Tübingen 1815, p. 20, 25, 59, 65, 90, 91, 121, 124, 139, 142.
96) Voss Br. 1, 130.
97) Gedichte 471.
98) Gedichte 143.
99) 1773, 2, 163.
100) Strodtmann 1, 106, 128.
101) ed. Vogel 1826, 42.
102) Godefroy, Histoire de la litérature francaise. Paris 1879, 273 ff.
103) Weinhold, Boie 218 ff. — Weinhold, Zeitschrift f. d. Kulturgeschichte NF. Hannover 1872, 1, 261 — 290. — Deutsches Museum 1776, 788; 1083.
104) Nicolai, Reise 9, 114.
105) Archiv f. Litt. Geschichte 3, 283; 4, 494.
106) Gedichte 299.
107) Uhland 4, 321.
108) Stolberg 5.

Thesen.

1. Die Verfassserschaft des Kürenbergers für die ihm in „Minnesangs Frühling“ beigelegten Lieder ist abzuweisen.
2. In Marlowe's Tamerlan v. 432 ist an dem handschriftlichen „statutes“ gegen Wagner's Conjectur „statues“ festzuhalten.
3. Es ist anzunehmen, dass Grimmelshausen den Simplicissimus ursprünglich mit Buch V, c. 9 zu schliessen beabsichtigt hat.
4. Goethes Gedicht „Dies wird die letzte Thrän' nicht sein“ (in Ewalds Urania 1793) ist gegen Düntzer für ein Jugendgedicht zu erachten.
5. Der methodische Standpunkt, den Goedeke beim Egmont vertritt — (Grundriss ^{2}, 4^{1}, 464,: das Mangelhafte aesthetischer Betrachtungsweise, die das Gewordene allein berücksichtigt und sich über das Werden täuscht, wird an schwankenden Gestalten dieser Art recht augenfällig, wenn sie das künstlich verarbeitete Stückwerk abgelöst von der Geschichte des Künstlers als geschlossenes Kunstgebilde hinnehme) — ist für eine endgiltige Würdigung des Goethischen Schauspieles und überhaupt zu einseitig.